Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

42. Jahrg. | Scottdale, Pa., 13. August 1919. | No. 33.



Der gute Kampf.

Das ist ein selig Streiten,
Dem Lohn und Kron gebührt,
Wenn man zu allen Zeiten
Sich weiß vom Herrn geführt.

Da geht die Not vorüber
Wie Nebelhauch im Wind,
Und wird das Leben trüber,
Der Vater schützt sein Kind.

Der Glaube kann nicht wanken;
Ihm winkt ein großer Lohn.
Das Herz schaut in Gedanken
Bereits die ew'ge Kron.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE

Rundschau

Published by the

Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

13. August 1919.

Wehe dir!

Weh jedem, der vermessen
Nur fremde Sünden zählt,
Und der dabei vergessen,
Wie oft er selber fehlt.

Statt andre anzuklagen
Und stolz einherzugehn,
Gilt's an die Brust zu schlagen
Und um Geduld zu flehn.

Ueb deine Christenpflichten
Wie sie der Herr geübt.
Weh dem, den er wird richten!
Heil dem, dem er vergibt! M.U.

Barmherzigkeit!

Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Luk. 6, 36.

Wenn wir von der Barmherzigkeit Gottes reden, erhebt sich nur zu oft die Widerrede. Mit grimmem Hohn weist man uns hin auf große Katastrophen, wie sie sich immer aufs neue ereignen. Da sinkt ein großes Schiff mit mehr als tausend Opfern in die grausige Tiefe. Plötzlich wurden sie von dem Tode überrascht, keine Zeit wurde den Armen gegeben, sich zu retten oder sich auf das letzte Stündlein vorzubereiten. Es ging nach dem Worte des Dichters: „Rasch tritt der Tod den Menschen an, Es ist ihm keine Frist gegeben, Es stürzt ihn mitten in der Bahn, Es reißt ihn fort vom vollen Leben; Bereitet oder nicht zu gehn, Er muß vor seinem Richter stehn." Immer wieder müssen wir davon hören, wie die Männer, die die „schwarzen Diamanten" aus der Erde holen, von den größten Gefahren bedroht sind. Trotz allen Vorsichtsmaßregeln, die aber durchaus nicht immer angewandt werden, ereignen sich schreckliche Unfälle, nur zu oft werden Hunderte von ihnen dahingerafft, sie müssen häufig eines qualvollen Todes sterben, und Hunderte von Witwen und Waisen sind des Ernährers beraubt. „Wo ist da euer Gott?" fragt kalt lächelnd der Unglaube. „Warum greift er nicht ein? er ist doch allmächtig, wie ihr sagt. Nennt ihr das Barmherzigkeit?" Oft ereignen sich diese erschütternden Unglücksfälle großen Stils in rascher Aufeinanderfolge, die Unschuldigen werden mit den Schuldigen dahingerafft, und die Welt steht für Augenblicke stumm da.

Was sich im großen ereignet, das können wir auch im kleinen Menschenleben beobachten. Da wird der Vater, die Mutter in den besten Jahren von den unversorgten Kindern fortgerissen, und der alte Großvater, der seit Jahren heimgehen möchte, muß hier bleiben, obgleich scheinbar sein Leben keinen Zweck mehr hat. Da befällt jäh die Krankheit den Sohn, das einzige Kind der Witwe, die Freude und der Stolz ihres Herzens, die Hoffnung ihres Alters, und die besorgte Miene des Arztes sagt, was der Mund so gern verschweigen möchte, daß hier ein Fall eines unheilbaren Leidens, das sich lange Jahre dahinziehen mag, vorliegt. Doch wozu weitere Fälle aufzählen, wir alle kennen sie ja, sie sind für uns Rätsel, wir können sie nicht reimen mit Gottes Barmherzigkeit. — Ja, schon die Natur zeigt uns einen erbitterten Kampf ums Dasein, das Schwächere wird zur Beute des Stärkeren, die List siegt über die Einfalt, den unbewachten Augenblick, da ist ein beständiger Kampf, das Todesseufzen, die Angst und Furcht nimmt kein Ende.

Dennoch, dennoch bleibt es dabei: die Barmherzigkeit des Herrn nimmt kein Ende. Wenn die Welt sie nicht kennt, rührt es nicht daher, daß sie dieselbe nicht kennen lernen wollte? Hat sich nicht seine ewige Erbarmung in ihrer ganzen Tiefe geoffenbart in seinem eingebornen Sohn? Der Helfer, Erlöser, Retter ist für die Verlorenen gekommen, nichts als Erbarmung hat er den armen Sündern, den Elenden, Kranken, Verlorenen erzeigt, lauter Liebe hat sein Mund geredet, nicht als Gutes haben seine Hände getan. Es ist heute noch nicht anders. Wer Erbarmung sucht, der findet sie, ja die Erbarmung eilt unserm Sehnen und Wünschen weit voraus, sie hat auch uns gesucht und nicht geruht und gerastet, bis sie uns gefunden hatte. Sie sei unser Preis ewiglich.

Wird es uns schwer, in Gottes Wege uns zu finden, so wollen wir daran denken, daß seine strafende Gerechtigkeit meist nur verhüllte Barmherzigkeit ist. Wir wollen daran denken, wie wir von unsern Eltern sind gestäupt worden, daß wir die alten Fehler möchten ablegen und uns bessern. Da haben wir die Liebesabsichten nicht verstanden, wir empfanden nur die Strafe. So züchtigt auch Gott, wie den einzelnen, so ganze Gemeinschaften und Völker und sucht doch nur ihr Bestes, daß sie sich möchten zu ihm wenden und seine Barmherzigkeit erfahren. Nicht an Gottes Barmherzigkeit fehlt es, wenn schwere Unfälle sich ereignen, sondern zu oft nur an der Menschen Wachsamkeit und Sorgsamkeit, oder doch an dem Verständnis seiner Führungen.

Vor allem sollten wir einmal an die eigene Brust schlagen, und uns fragen: bist du denn barmherzig gegen deine Nebenmenschen, bist du eifrig bemüht, auf Gottes Hände, in Gottes Herz zu schauen und von ihm zu lernen barmherzig zu sein? Ach wie schwach ist es noch um unser Erbarmen bestellt! Wir lassen uns ja durch dieses und jenes Vorkommnis' das an unser Mitgefühl apelliert, aufrütteln aus unserer Gleichgültigkeit, wir öffnen Herz und Hand aber wenn wir fort und fort Barmherzigkeit erweisen sollen, dann schwindet unser Eifer, es war alles nur ein Strohfeuer bei uns, das stille, ruhige Feuer, das nie versagt, fehlt. Barmherzig sein wie der Vater im Himmel, das heißt erfüllt sein von seiner Barmherzigkeit, das heißt wohltun ohne Ende, das heißt auch dem Feinde vergeben können und ihm Gutes erweisen, weil wir selber Vergebung erfahren, da wir noch Gottes Feinde waren.

Es gehe mir nach dessen Willen,
Bei dem so viel Erbarmen ist!
Er wolle selbst mein Herz mir stillen,
Damit es das nur nicht vergißt;
Dann hoffe ich in Freud und Leid
Auf Gnade und Barmherzigkeit.

Die neue Theologie, Rechtgläubigkeit und der heilige Geist.

von
Pastor Wm. Fetler.

Fortsetzung.

Als ich eine bestimmte Arbeit aufgab, weil der Einfluß verderblicher Theologie sich geltend machte, und mir von solchen, die mit dem Werk in Berührung standen, der Rat erteilt wurde, ich solle den jungen Russen nicht lehren: „geboren von einer Jungfrau," vom Sühnopfer usw., auch bei Gelegenheit einer Direktorenversammlung ein Mann zu mir sagte: „Pastor Fetler, ich glaube genau so wie du; ich bin ein rechtgläubiger Mann, und mein Vater war einer der rechtgläubigsten Lehrer und Prediger im Lande; doch hat er nie gekämpft wie du, ist nie in der Weise hervorgetreten wie du, warum tust du nicht wie er — einfach für die Wahrheit eintreten, ohne die andere Seite anzugreifen?" Erwiderte ich: „Warum gibst du solchen Rat nicht Kriegssekretär Baker, seine Truppen hier zu halten um für die Wahrheit einzutreten, und sie nicht nach Frankreich zu senden? Warum baust du Schiffe um die Ammunition und die „Sammies" nach Frankreich und andern Plätzen zu bringen? Wenn Sekretär Baker auf solchen Rat horchte, würde ich auch; doch weil er nimmer darauf eingeht, werde auch ich nicht. Und ihr wißt, der Kaiser oder der Großfürst Nikolaus würden über solchen Rat, das Militär in Berlin oder Petersburg zu konzentrieren, gelacht haben." Und ich wies meinen Freund darauf hin, das, hätte er zur Zeit Mosis gelebt, da er die zwei Tafeln, beschrieben mit den zehn Geboten, empfing, u. demgemäß gehandelt hätte, würde Moses, als er mit den Tafeln vom Berg herunter stieg und das Geräusch im Lager hörte, und

das goldene Kalb sah, gesagt haben: „O ja, ich sehe, ein goldnes Kalb. Huh, Huh! Gut ich habe die steinernen Tafeln mit den Gesetzen Gottes. Schon gut, ich gehe in meinen Winkel, du in den deinigen, und ich werde die Wahrheit verkündigen, und den Leuten von diesen Gesetzen predigen. Ich werde ihnen sagen, daß Gott die Gerechtigkeit ist, daß Gott die Wahrheit ist, doch dies Kalb? Gut, ich werde es nicht bekämpfen. Ich will nur für die Wahrheit einstehen. Will nur aufbauende Arbeit tun. Das Kalb kann ich nicht zerstören."

Hat Moses so gehandelt? Das erste, was er tat war daß er die steinernen Tafeln zerbrach, weil, mit solcher Sünde im Lager — von welchem Belang ist das Gesetz? Das nächste war, daß er das Kalb nahm, zu Pulver zermalmte und zerstreute; dann schrie er: „Her zu mir, wer dem Herrn angehört! Sondert euch von den Uebrigen und ein jeglicher nehme sein Schwert und heilige sich im Blut dieser Götzendiener!"

Das war Moses, das ist die Bibel. Doch diese Theologen des zwanzigsten Jahrhunderts müssen alles revidieren. In Sachen christlichen Glaubens ersuche ich die Leute gesunden Menschenverstand zu gebrauchen, oder nach der Schrift, in der gesunden Lehre zu bleiben. Handelt nicht törlich. Während ihr in Sachen des Geschäfts und des Krieges vernünftig handelt, in Sachen der Religion unvernünftig! Somit sehet ihr, in Fragen der neuen Theologie könnet ihr nicht eine gleichgültige Stellung einnehmen. Es überrascht mich, daß so viele Rechtgläubige so stille sind. Natrülich gibt es Hunde die nicht bellen. Seid ihr etwa solche Hunde? Hat eine falsche christliche Lehre euch eine Maulkorb umgehängt, werft ihn zurück in die Zähne des Teufels und hebt an zu bellen. Laßt uns so laut bellen, daß es durch die ganze protestantische Welt schallt, damit die Leute erwachen und ihre Heimaten befreien von den gefährlichen Eindringlingen und den Wölfen, die in Schafkleidern kommen.

Da war ein kleiner Hund in Deutschland namens Martin Luther, und als dieser kleine Kerl bellte, fing der Papst in Rom an zu zittern. Da war ein Savonarola in Italien, und ihr habt von seinem mächtigen Gebell gehört. Und was von Johann Huß in Böhmen, Johann Wycliff und Johann Bunyan in England? Wie diese drei Johanne bellten! Ihr wißt, als Resultat dieser treuen Wächter auf Zions Mauern kam die Reformation in Neubelebung.

Die Regierung weiß, daß Spionen keine Gnade gewährt werden kann, oder das Land geht unter. Und warum erlauben wir in unsern protestantischen Gemeinden und theologischen Schulen Spionen des Teufels erhobenen Hauptes einherzugehen mit der Absicht die Gemüter unserer jungen Leute zu vergiften? Es gibt nur eine Lebenslektion, die ein Student der Theologie oder Missionskandidat zu lernen hat: Die Lektion des hl. Geistes; wie seine Mitarbeit zu erlangen, und welches die Gesetze sind, unter welchen er arbeitet. Alles andere ist nebensächlich.

Ein Jüngling erzählte, als er in ein Seminar im Osten eingetreten sei, habe er etwas gewußt über Jesus zu sagen, doch nachdem er graduiert habe, sei ihm nichts geblieben über Jesus zu sagen. Gott helfe uns, wenn das der Fall ist, und laßt uns auch uns selbst helfen. Laßt uns uns befreien von dem Schaden und laßt uns die Wahrheit hoch halten.

Als der König Judas den Götzendienst ausrotten wollte, sandte Gott nicht den Engel Gabriel, solches zu tun. Einige von euch warten auf eine übernatürliche Dazwischenkunft anstatt daß ihr selber tut, was euch Gott befohlen zu tun.

Laßt mich euch sagen, warum ich mich gegen die neue Theologie setze. Es ist, weil die neue Theologie Leute, die neue Theologie Lehrer, die neue Theologie Gemeinden geistlose Gemeinden, geistlose Leute sind. Sie haben nicht den hl. Geist. Warum nicht? Weil die Grundfesten vernichtet sind. Eingestandener Maßen leugnet die neue Theologie das Sühnopfer Christi. Es ist Kain's Theologie. Es ist eine Religion ohne Blut; eine Religion guter Werke, doch wir wissen, „ohne Blutvergießen ist keine Sündenvergebung." Das ist, was der Teufel will. Er will, daß du gebildet und gesittet seiest, freilich, doch ohne Leben. Denn wo kein Blut ist, kein Opfer kein Golgatha, da kann auch kein hl. Geist sein.

Du weißt aus dem alten Testament, wenn jemand den Aussatz hatte wurde er zum Priester gebracht und zu allererst wurde von dem Opfer Blut auf sein Ohrläppchen getan und dann auf das Blut das Oel. Das Blut kam zuerst, dann das Oel. Zu allererst mußt du dich durch das teure Blut Jesu Christi reinigen lassen, ehe die Gabe des hl. Geistes empfangen werden kann, und wenn da Verwerfung des Blutes ist, ist da nicht bloß Verwerfung Golgathas, sondern auch eine Verwerfung des hl. Geistes; es ist eine Verwerfung Gottes des Vaters. Wenn du im Geiste wandelst, wirst du oft zum Quell des Blutes eilen; jedoch ohne den Geist wird der Pfad nach Golgatha mit Gras überwuchert. Erfüllt mit dem Geiste, wird dein Antlitz vielfach, wie mit Oel gesalbt, erglänzen, ohne ihn wird es aussehen, als ob's in Essig gebadet wäre. Die neue Theologie ist eine neue Religion dazu eine falsche; aber uns wird gesagt: „Glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind." Wir haben diese Geister geprüft, und gefunden, daß sie nicht von Gott sind.

. . . . Hier folgt eine Schilderung von Pastor Fetlers Wirksamkeit als Evangelist, nachdem er sechs Monate im Lande war. Diese Wirksamkeit in einer Gemeinde in Norddakota ermangelte jeglichen Erfolges, was Fetler und den Pastoren der Gemeinden ernstlich in's Gebet trieb. Dann habe er diesen gefragt, ob er garantieren könne, daß 50 Prozent seiner Glieder wiedergeboren seien. Auf die verneinende Antwort fährt er fort, rief ich aus: „Warum hast Du mir das nicht am ersten Abende gesagt, als ich herkam? Was erwartest du von mir, das ich tun soll?"

Dann fand ich aus, daß in vielen Fällen professionelle Evangelisten eingeladen worden„ nicht so viel, um die Leute zu retten, sondern damit sich eine möglichst große Zahl der Gemeinde anschließe. Es wurde mir klar, daß es sogar Pastoren sehr oft nicht so viel darum zu tun ist, daß die Leute wiedergeboren werden, sondern daß von den Außenstehenden nur möglichst viele sich ihrer Gemeinde anschließen. Ich fand aus, daß die Bezeichnung, Wiedergeburt, im N. Testament im zwanzigsten Jahrhundert ersetzt worden sei durch „Gemeindeanschluß."

Ich sagte: „Bruder, gehe heim; ich weiß, was zu tun ist."

Diese Nacht schlief ich so friedlich, so süß, wie seit Monaten nicht. Den nächsten Abend ging ich zur Kirche, und als ich vor den Leuten aufstand zu predigen, da kam die eherne Schlangenpredigt nur so heraus. Ich sagte den unwiedergeborenen Gemeindegliedern gerade heraus, daß sie von neuem geboren werden müßten, und wenn nicht, mußten sie aus der Gemeinde getan werden, und daß sie dann in die Hölle gingen, gerade wie der Teufel. Und von diesem Abende an sahen wir, wie sich die Macht Gottes offenbarte.

Das ist eben der Fehler, daß so viele Prediger ihr Geschäft nicht verstehen. Sie legen los aufs Geratewohl und haben keinen Erfolg.

Ich sagte ihnen: „Die Tatsache, daß ihr Glieder in dieser, oder jener, oder einer anderen Gemeinde sei, meint nichts." Und nach und nach zeigte sich's, wie der Herr wirkte. Eine Dame erzählte mir von einer Freundin in einer andern Gemeinde, die zum Pastor gesagt habe: „Ich will mich deiner Gemeinde anschließen, und mich taufen lassen, wenn du mir erlaubst, daß ich fortfahre zu tanzen, Karten zu spielen und ins Theater zu gehen."

„O ja, meine Teure," versicherte der Pastor, „komme nur und es ist schon recht."

Doch das ist Sünde, und eine Leugnung der Bedeutung des Todes Christi: „Viele Leute stellen sich vor, daß sie, sobald sie sich der Gemeinde anschließen, in's Reich Gottes eingehen. Wir haben zu lehren, daß ein Wiedergeborener nicht in gewohnheitsmäßigen Sünden leben kann.

Niemand ist ein Christ, der nicht den hl. Geist hat. Wenn ich nur eine Botschaft zu predigen hätte, und ich die Zeit hätte, würde ich von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, von Gemeinde zu Gemeinde gehen, und ich würde den Predigern und denen in den Kirchenbänken sagen: „Habt ihr den hl. Geist empfangen, als ihr gläubig wurdet"?

Ein Prediger ohne den hl. Geist betritt leichten Schrittes seine Kanzel, ein Mann mit dem Geist wird ringen, ehe er vor die Gemeinde tritt. Eine Geschichte wird erzählt von einem altmodischen Prediger in Wales. Die Stunde für den Abendgottesdienst war da, die Leute füllten die Kirche um den berühmten Prediger zu hören, doch er erschien nicht. Als die Leute unruhig wurden, sandte einer der Diakonen seinen kleinen Jungen zur Sakristei, um nachzusehen, ob der Prediger dort sei, und wa-

rum er nicht die Kanzel betrete. Der Knabe, der wahrscheinlich keine Idee hatte von den Erfahrungen solcher Männer, die den hl. Geist haben, kehrte bald zurück und sagte: „Vater, ich legte mein Ohr an die Tür der Sakristei und hörte den Prediger über laut mit einem andern Manne im Zimmer sprechen und was ich vernahm, glaube ich kaum, daß er heute abend predigen wird." „Was sagte er denn, mein Sohn?" fragte der Vater. „Nun, er sagte zu dem andern Manne, er würde nicht die Kanzel betreten, wenn er nicht mit komme. Aus dem bittenden Ton zu schließen, schien der andere Mann nicht Neigung zu zeigen, mit zu gehen." „Schon gut," sagte der Vater mit einem Lächeln; denn er wußte aus seines Sohnes Bericht, wer der andere Mann war und hatte entdeckt, daß der Pastor kein gewöhnlicher Prediger sei, sondern ein Mann Gottes, der in der Verkündigung des Wortes auf den Beistand des hl. Geistes rechnete. Fortsetzung folgt.

Kleider für die Armen in Sibirien.

Wohl nie zuvor hat sich uns eine Gelegenheit geboten, das Wort unseres Heilandes: „Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet," in so großem Maßstabe zu erfüllen, als jetzt, da der Notschrei unserer Glaubensgenossen in Sibirien, Rußland, an unser Ohr gedrungen ist. Die erste Sendung von 27000 Pfund teils alten teils neuen Kleidern hat zur Zeit wohl schon Vladivostock, Rußland, erreicht, u. Br. M. B. Fast ist auf dem Wege dorthin, um darnach zu sehen, daß die Kisten auf den Umladungsplätzen nicht etwa liegen bleiben oder unter freiem Himmel verderben. Er schreibt unterm 6. Juli an Bord des Dampfers „Shingo Maru" von Honolulu: „Es wäre sehr schön, die Kisten, die dort sind, mit der ersten Gelegenheit zu schicken. Dr. [illegible] u. andere Professoren sind ebenfalls an Bord. Mehrere Rote Kreuz Arbeiter reisen mit mir nach Vladivostock, und etliche wollen sogar bis Omsk. Ich danke dem Herrn für solche Reisegesellschaft."

Nach langer Zeit das erste für Vladivostock angekündigte Schiff ist „Western Glen" und soll von der „United States Shipping Board" am 7. September von Seattle nach Vladivostock abgeschickt werden, und wir haben Aussicht, eine größere Sendung befördern zu können, als die erste war. Es liegen hier folgende Kisten zum Abschicken bereit:

1	von	Krehbiel, Moundridge
5	"	Kohfeld, Lehigh
2	"	Klassen, Lehigh
2	"	Becker, Aberdeen
5	"	Block, Hillsboro
2	"	Löwen, Lehigh
3	"	Bergen, Cimmeron
1	"	Neuman, Aberdeen
4	"	Dück, Paso Robles
11	"	Manitoba: Brudertal, sogen. Kl. Gem. u. Holdem. Gem.
33	"	Manitoba: Bergthaler Gem.

Von den Folgenden sind kleine teils Papierkisten teils zu schwache Kästchen eingekommen. Ich kaufte eine vorschriftsgemäße Kiste und packte den Inhalt hinein:

1	von	Thießen, Ingalls
2	"	Bergen, Ingalls
1	"	? (Eine schwedische Ztg. war darin)
1	"	Stucky, Montana
2	"	Box 366, Escondido
1	"	Menn. Gem. Blommfield.

Für sechs vorschriftsmäßige Kisten habe ich von Joh. Epp, Whitewater, Kans. die „Bill of L." erhalten, und werden die Kisten jedenfalls in Zeit eintreffen.

Geld erhalten zur Fracht nach Vladivostock und von dort bis zum Bestimmungsort oder auch zum Kaufen von Kleidern in Seattle:

P. A. Pankratz, Hillsboro	$50.00
Johann Epp, Whitewater	110.00
Aus M. B. Fasts Kasse von der Bank in Reedley	400.00
Angemeldet von J. S. Friesen, Steinbach, Manitoba	537.63

Weil die Sachen hier so lange in den dafür bestimmten Warenhäusern liegen müssen, so wird es ziemliche „Storage" kosten, und für die Beförderung der Kisten von der Bahn in die Warenhäuser und von da ins Schiff lassen sich die Transfer Gesellschaften auch gut bezahlen. Für meine Zeit und Arbeit verlange ich nichts, aber für Br. Fast sollte gesorgt werden, daß er nicht zu kurz kommt.

Bares Geld zum Kaufen von billigen jedoch sehr guten Sachen könnte noch in Zeit herkommen, wenn man es gleich schickte, aber Kisten sende man keine mehr bis auf weitere Bekanntmachung.

Euer alter Editor,

J. F. Harms.

Seattle, Washington,
518 N. 75. Straße.

Ein Brief aus Rußland.

(Newton, Kansas, den 24. Juli. L. Br. Wiens! Anbei sende ich einen Brief von Br. Funk für die Rundschau und bitte, denselben sorgfältig abzudrucken. Stellenweise ist er so gedrängt voll, daß er nichtgut zu lesen ist. Wir erhielten diesen Brief gestern, den 28., und auch einen von Herrn Carl Füllbrandt, der Kriegsgefangener in Sibirien ist . Der hat einen Brief an seinen Bruder Peter beigelegt, der früher in Havre, Mont., gewohnt oder wohnt noch dort. Der Vater dieser Füllbrandts ist früher Prediger in Odessa an einer Baptistengemeinde gewesen. Wenn jemand von den Lesern dem Peter seine Adresse weiß, möchte er es mich wissen lassen, damit ich ihm seinen Brief zusenden kann. Dieser Carl Füllbrandt arbeitet auf einer Mühle durch P. Funk's Vermittlung. Er beklagt sich, daß sie alle Kleider abgerissen haben, und zu neuen ist kein Geld, da es so schrecklich teuer ist zu kaufen. Sie sind bald fünf Jahre in Gefangenschaft. Durch den Krieg ist doch viel Elend in die Welt gebracht worden. Hier ist es sehr trocken und heiß. Mit Gruß. Peter Löwen.)

Chutor Lubimowka, den 16. Juni 1919.

Herzlich geliebte Geschwister Peter und Katharina Löwen!

Eure beiden uns sehr lieben Briefe, einen vom 30. April und den andern vom 1. bis 3. Mai d. J., erhielten wir beide am heutigen Datum und ersehen daraus Eure Liebe zu uns und, daß ihr dort noch viel an Euer altes Vaterland, Rußland, denkt, Euch interessiert und unser im Gebet fest vor Gottes Tron gedenkt — auch an unserm so schwer heimgesuchten, armen Rußland, auch persönlich an uns und vielen Eurer Freunde und Bekannten, und das ist ein köstlich Ding, loben den Herrn, usw., Psl. 92. Der Herr vergelte es vielfach an Euch allen dort drüben! Und wir wollen es auch tun und Eurer im Gebet vor dem Tron der Gnade stets gedenken. Und wollen an das Wort des Apostels Petrus, 1. Petri 5, 10. 11 gedenken. Und das möchten alle lieben Gotteskinder tun in dieser schweren Zeit. Denn viele haben schon recht schwere Prüfungen durchgemacht auch von den nahen Anverwandten, wie ich auch gleich nach Pfingsten mit einem lieben Freund zusammentraf, auf dem Zuge nach Omsk, u. z. Br. Isaak Braun von Dawlikanowo, — es ist Schwester Bernhard Friesen ihr Schwiegersohn, und ist hierher geflüchtet vor den „Roten", — denn so nennen sie diese Partei jetzt, und die sollten jetzt wohl zum dritten Mal ihren Ort einnehmen, u. z. erst einmal dort gewesen, dann zurückgegangen und wieder hingekommen, und jetzt zu Pfingsten hieß es, daß sie wieder die andere Partei zurückdrängen, was jedermann fürchtet, er erzählte mir unter anderm, was er persönlich schon erfahren, nämlich: Eines Tages kommen neun Fuhren auf den Hof, fahren bei und fangen an, Weizen in Säcke zu schütten und geben vor, daß sie denselben bezahlen werden, aber nicht gleich, — geben auch noch darauf ein Papier. Aber den Weizen nehmen sie so, ohne gewogen. Und da er wollte, daß man wägen solle, sagten sie ihm, wir werden schon mit Eimer einsacken, u. so (fuhren sie? Ed.) auch davon. Ein andermal, sagte er, seien 25 und mehr Fuhren auf den Hof gekommen und haben wieder Weizen und Hafer vom Boden genommen, wieviel da war, aber keine Rede mehr von bezahlen. Auch Mehl, Fleisch, Schmalz, Schweine, Kühe, Hühner, Betten, Kleider und alles alles wurde aufgeladen auch die Pferde. Und ihn, Braun, hat ein Mann besonders (aber auch noch etliche mehr) immer mit der starken Mannesfaust ins Gesicht geschlagen und dann immer dabei gesagt: „Kennst du einen gewissen Mann, den Br. Braun behilflich war, aus ihren Händen retten zu helfen?" und „Ich bin kein Mensch, sondern der Teufel selbst," sagte der eine grausame Mann, der ihn dann immer wieder schlug so sehr er wohl konnte, so daß es recht viel Blut gab, daß der eine harte Mann doch zuletzt einen Eimer Wasser herein holte und Br. Braun befahl, das Blut aufzuwaschen. Er sagte ihm aber, er könne das nicht, denn er sei zu sehr ausgeblutet usw. Br. Braun sagte zu zu mir, er habe nur die ersten Schläge gefühlt, dann keine Schmerzen gefühlt und

habe nur geseufzt zu Gott, daß er möchte auf den Füßen bleiben und nicht unter die Füße dürfe kommen, denn dann fürchtete er den sicheren Tod. Hatte sich an die Wand gelehnt und bei vollem Bewußtsein all die Schläge ausgehalten. Aber nachts, als die Nerven wieder erwachten, hatte er große Schmerzen. Er ist aber jetzt ausgeheilt und gesund. Und da es jetzt hieß, die Roten kommen wieder her, da, sagte er, konnte ich mich nicht entschließen, hier zu bleiben, und ist also mit seinen ältesten Kindern, nämlich (von? — Ed.) seiner ersten Frau, welche Br. Jak. Wiens seine Schwester war, hierher gekommen. Aber seine Frau mit den kleinen Kindern wollte dort bei ihrer Mutter, Schwester Bernhard Friesen, bleiben, und haben sie es denn auch gemacht. Schw. Friesen wohnt dort auf Dawlekanowo und ist gesund, wie er sagte, nach ihrem Stande. Hierher kamen in letzter Zeit recht viele Bekannte von dort und wollen hier bleiben, bis die Roten wieder zurück gedrängt werden von den Weißen; denn so werden die Parteien genannt. Es ist traurig in unserer Zeit und besonders dieser schreckliche Parteikrieg hier. Möchte der Herr des Himmels und der Erde sich erbarmen und dreinsehen gnädiglich! Von hier bis Dawlekanowo wird wohl so 1500 Werst ab sein. Wir hier haben persönlich noch nicht besonders viel erfahren von den Roten; aber manche hier haben doch auch schon mehr erfahren. Wir durften im vorigen Jahr, als die Roten hier bei uns die Regierung hatten, nicht über drei Desjatin auf die Seele aussäen. Das andere unsers zubereiteten Landes wurde unter solche verteilt, die vielleicht nie recht was haben gewollt, weil sie nicht wollen Wiese brechen, sondern das, was andere mit Mühe zubereitet haben, ausnutzen. Wir haben aber, gottlob, unser tägliches Brot gut, und diejenigen, die unser zubereitetes Land gesät, kommen doch wie früher bei uns nach allem; denn sie bearbeiten das Land so, daß es ihnen nicht das notwendige Brot gibt. Wir ernteten Weizen bis 60 Pud usw., und sie nur 15 bis 20 Pud. Ich sagte es ihnen auch: Ihr nehmt es uns gewaltsam ab, aber wir werden doch immer haben, wie immer. Und so ist es geworden. Andre hatten mehr zu leiden, besonders in den Städten. Da legten die Roten unerträgliche Kontribution auf alles, aber es dauerte hier nicht lange, solche Willkürherrschaft, dann standen Kosaken und Tschechen, d. h. Kriegsgefangene, zusammen und die Sache wurde hier ohne viel Blutvergießen schnell aufgeräumt. Aber heimlich ist dieselbe doch nicht tot. Aber wir haben jetzt bereits ein Jahr, geschützt von der gegenwärtigen Regierung, ein viel ruhigeres und gemütlicheres Leben führen dürfen und wir wünschen und beten auch darum, der Herr möchte diese Regierung selbst befestigen und gnädig sein unserm lieben Vaterland, und dem Blutvergießen ein Ende machen und uns eine gerechte, Gott wohlgefällige Obrigkeit schenken. Mag dieselbe dann als Gottes Dienerin Recht und Gerechtigkeit handhaben. Und wir wollen stets für solche Obrigkeit Gott danken und fürbittend für sie vor dem Gnadentron unsere Knie beugen.

Ich habe Eure letzten Briefe beantwortet, nämlich die Postkarte vom 15. März und den Brief vom 14. März erhielten wir beides den 25. April, und ich hatte dann kurz vorher einen Brief an Euch abgeschickt, und dann beantwortete ich diese den 7. Mai zugleich, wo ich für 2 Rubl. 80 Kop. Postmarken aufklebte, denn es ist jetzt so teuer und soll nächstens noch teurer sein. Und diese beiden Briefe will ich sofort beantworten. Berichtet uns dann, ob Ihr diese alle erhalten habt! Du frägst in diesen Briefen nach Geschw. Schapanskys ihren Freunden und a. in Schönwiese und nach Br. Jak. Siemens, Reinfeld, Pauls Onkel und Tante. Von erstern wissen wir gar nichts, weil schon über ein ganzes Jahr kein Briefwechsel konnte stattfinden zwischen uns und Südrußland, auch noch nicht. Von Siemens hörten wir seinerzeit, daß dort bei ihnen soll solch unangenehmer Besuch gewesen sein, wie schon oben erwähnt, und dem alten Bruder durch die Hand geschossen sollen haben, weiter nichts darüber erfahren. Vom Terek, was du fragst, das wird sich wohl so verhalten, denn dergleichen ist hier in Rußland vielerorts passiert, auch unter allen Nationen, nicht uns Deutschen. Wir können nichts klagen gegenwärtig; als Deutsche und besonders auch als Mennoniten laßt man uns noch viel Rechte. Unsere jungen Männer können mehrenteils als Sanitäre ihren Dienst ableisten und haben es sonst nicht schlecht. Wir beugen uns vor dem Gnadentron und danken Gott durch Jesum Christum, daß wir noch immer so bevorzugt sind und man uns nicht zwingt, das Schwert zu nehmen, zwar mehrere junge Männer doch unter den Waffen stehen und sogar in den Reihen auf der Position mitkriegen müssen. Aber es ist mehrenteils aus Willkür der untern Vorgesetzten und aus Unkenntnis von uns Mennoniten, und wenn die Sache erst einmal so gemacht ist, dann geht das nicht so leicht rückgängig zu machen, wahrscheinlich auch der andern Soldaten wegen, daß nicht Unordnung dadurch entstehen möchte. Sonst sind die meisten Sanitäre und viele in Kanzeleien als Schreiber und sonst auf guten Posten, und man lobt die jungen Männer und liebt sie, das hört man auch oft. Gibt auch andere Fälle.

Unsere Kinder sind bis heute noch alle frei und zuhause, denn bis jetzt zieht man jüngere, wie unsere sind, ein; aber ob's nicht noch wieder auch weiter kommt, kann man nicht wissen. Wir wünschten es schon nicht mehr, weil unsere alle gedient haben und einige schon recht lange, erst drei Jahre, dann verheiratet als sie los kamen, und dann kam der Krieg, und dann wieder über drei Jahre gedient. Das möchte genügen, und wir alle flehen zu Gott, es möchte bald mal anders werden.

Wie ist es dort bei Euch auch in Bezug auf die schreckliche Teurung? Bei uns ist große Teurung. Ein gewöhnliches Arbeitspferd, was früher 35 bis 50 Rubel kostete, ist jetzt 1500 bis 2500 und darüber, so auch Milchkühe bis 5000 Rubel. Ein einfacher Arbeitswagen mit Kasten 3000 bis 4000 Rubel; ein vierschariger Pflug mit Säemaschine, gebrauchter, 2000 Rbl. und mehr. Weizen war bis 45 Rubel a Pud (130 Solotnik, schwerer noch besonders teurer, so daß recht guter Weizen bis 50 Rubel a Pud war.) und so ähnlich alles. Kattun, welcher früher 12 bis 18 Kop. kostete, ist jetzt 20 Rubel dieArschin und darüber. Ein Frauenzimmer bekommt 15 Rubel Tagelohn, und es ist noch zu billig allem anderen nach. Ein Paar gute Damenschuhe über 200 Rubel. Fleisch das Pfund 5 R. 50 Kop., d. h. Rindfleisch, Schweinefleisch ist bedeutend teurer, wohl bis 80 Rubel und darüber das Pud. (Hier mag der Kopierer einen Fehler gemacht haben. Ed.) Das ist hier bei uns, wo noch alles vollauf ist, aber im Süden Rußlands soll es viel teurer sein, besonders bei Moskau und Umgegend, man sagt: Bis 1600 Rubel ein Pud Mehl. Ist das alles nicht ein Zeichen der Zeit? Und was sehen und erfahren wir an uns selbst, wie stehen wir dazu? Was tun wir dazu oder dagegen? O man sieht oft recht und erfährt es, daß man von dem Zeitgeist angefochten wird; denn noch nie ist solch ein Spekulationsgeist in der Menschheit zutage getreten wie heute. Es scheint so als ob noch jetzt in der letzten Stunde ein jeder die ganze Welt gewinnen möchte. Oder ist es bei Euch nicht so? bei uns ist's so. Sogar sieht man dies bei Kindern Gottes. So soll es aber nicht sein, Luk. 21, 28 usw. Aber der Herr Jesus sagt in seinem Wort, Matth. 24, 32 usw: „Gleich aber wie es war zu der Zeit —— also wird auch sein die Zukunft des Menschen Sohns.“ Und dies bestätigt sich vor unsern Augen jetzt alle Tage. Ein Dichter sag: „Weckt ihr einander aus der Ruh', daß niemand sicher sei? Ruft ihr einander fleißig zu: Seid wacker, fromm und treu?“ Das wollen wir tun. Der Herr schenke den Segen dazu! Amen.

Lieber Schwager- Du frägst nach Johannes Wiebs Gut hier. Das ist ungefähr 120 Werst von uns. Dort haben die Roten seinerzeit, als sie hier waren, ziemlich „hausiert.“ Aber genau weiß ich nichts. Aber so auf mehreren Stellen, wie ich schon geschrieben. Vom Süden kriegen wir keine genauen Nachrichten, aber mitunter so weitläufig doch. Daß Viele von Altkolonie auch Molotschna sollen fortgegangen sein, nachdem der Deutsche von dort abzog, hören wir, aber Genaues wissen wir nicht, auch daß es dort jetzt soll ziemlich schlecht sein und wohl recht Viele ihr Leben dran geben müssen, worunter auch vielleicht unsere Anverwandten sein können oder sogar unsere Kinder, denn ein Paar haben wir noch dort, sonst alle hier, worüber wir bis heute ganz froh sind. Dem Herrn die Ehre! Schon früher hörten wir von Miloradowka. Es ist da, wo unser lieber Schwager Penner lange in der Nähe gewohnt, 40 Werst von Friedensfeld. Dort sind seinerzeit wohl im Jahre '16 oder '17 mehrere Männer hingemordet worden, worunter auch Penners Schwiegersohn, der jüngsten Tochter ihr Mann. Es war ein Pries und mit ihm noch fünf Mann. Aber weiter keine genaue Nachricht von dort erhalten. Es ist doch recht peinlich, aber es hilft mal nicht, es ist einmal nichts zu machen. Und wir wollen nicht murren, sondern hoffen,

daß alles zum Guten und Bessern dienen soll.

Wir, samt allen unsern lieben Kindern und Großkindern hier sind, dem Herrn sei Lob und Dank, alle schön gesund und am Leben und können nur Gott, unserm lieben himmlischen Vater danken für alles Gute an uns bisher getan. Großkinder haben wir hier am Leben 25, alle schön gesunde Kinder, gottlob! Schw. Peters wohnt noch auf ihrer alten Stelle Margenau, bei ihren Kindern als Nachbar, ist schön gesund. Wir waren gestern dort. Hatten hier ein schönes Sängerfest. Es waren sechs Chöre zugegen und wurde recht viel zur Ehre Gottes gesungen und das Evangelium gepredigt. Der Tag verstrich schnell im Segen. Waren wohl bei 900 Menschen beisammen. Das ist so eine Oase hier in diesem Mesechsland. Hier sind doch recht viel Deutsche in Sibirien. — Zum künftigen Sonntag gedenken bei uns ein Ordinationsfest, mit Erntedankfest verbunden, zu feiern, weil es uns im Herbst zuviel Zeit raubte, denn der Herbst ist hier kurz. Ihr seht hieraus, daß wir noch am Leben sind und was wir treiben. Von Südrußland kann ich beim besten Wollen Euch nichts berichten. Ich schließe aus Eurem Schreiben, daß Ihr meine Brief nicht alle erhalten habt; wünsche, daß dies geringe Schreiben doch hinkommen und Euch alle am Leben und Wohlergehen antreffen möchte und erwarte dann recht bald Antwort von Euch dort. Wünschen Euch und allen Euren Lieben alles Beste für dieses und für's ewige Leben und empfehlen uns Eurer Fürbitte. Hiermit schließend, verbleiben wir Eure Euch stets liebenden Geschw.

Peter und Elisabeth Funk.

Vereinigte Staaten

California.

Shafter, California, den 24. Juli. Ich will mal die Leser wissen lassen, daß wir hier noch alle leben. Ein jeder, der Leben und Odem hat, muß sehen, denken, sinnen und trachten, wie er vorwärts kommt. Nach Regen ausschauen und darum beten, wäre vergebens, denn der Himmel ist alle Tage klar. Auf den Bergen sieht man wohl Gewitterwolken, und am Abend sieht man auch, daß es dort blitzt; aber über's Tal ziehen sie nicht. Die Sonne sendet ihre heißen Strahlen Tag für Tag hernieder und erwärmt alles, was da lebt und webt. Alles Gepflanzte wächst merkwürdig schnell, wenn es nur genug Wasser von unten her bekommt. Aber wenn jemandes Brunnen versagt, daß nicht genug Wasser kommt, ja, dann läßt's ihm keine Ruhe, dann geht's in Eile zum Brunnenmacher. „Komm doch, bitte, schnell und mache mir meinen Brunnen in Ordnung; es will mir alles vertrocknen. Ja so was kommt hier vor.

C. C. Dürksen und Jakob Dürksen haben sich einen neuen Hofbrunnen für den Hausbedarf gemacht und Peter Buller ist daran, auch einen neuen zu machen. Warum denn? Es soll mehr Wasser geben. Die Brunnen werden etwa 50 Fuß tief gemacht. Aron Neufeld hat angefangen, sein großes, neues Haus zu bauen. Ein jeder, der auf dem Highway dort vorbei fährt, schaut. was das wohl geben wird: Ein neues, modernes Bungalow?

Geschw. B. B. Friesens von Dinuba waren vorige Woche hier auf Besuch bei Bullers, Straußen und Joh. Bothen. Es war ganz erfrischend unter der fröhlichen Gesellschaft zu sein, zumal es bei Bothen auch noch etwas Gefrorenes zu essen gab. Frau Friesen hielt sich noch mehrere Tage bei ihrer Schwester Frau Buller auf und ließ sich mit dem „Lebenswecker" behandeln. Obs geholfen hat, wird sie ja wohl wissen. Der alte freundliche Bartsch, seine gute Frau, ein Sohn und eine Tochter von Reedley waren auch hier. Wie ich verstand, wollten sie einige Arbeiter für ihre Obsternte. Heinrich Richert hat seine 20 Acres östlich über der Santa Fe Bahn an seinen Knecht für $240.00 per Acre verkauft. Bei Abr. D. Boths hat es das zweite Mädchen gegeben. Bullers ihre Martha (sie ist eine Frau Stone) hat auch das zweite Mädchen bekommen. Sie ist bei ihrer Mutter in Pflege. Sie wohnt mit ihrem Manne etwas nördlich von Shafter. Das Wetter ist seit dem 8. d. Mts. recht warm. Dienstag, den 8., war's 121 Gr. Fahrenheit. Habe ich auch recht geschaut? Ja ich habe. Ich hielt mir die Hand über die Augen — ob's auch so viel sei. Dann holte ich mir noch die Brille, und um sicher zu sein ging ich bis Aron Neufelds, und es stimmte. Wenn etwas Wind gewesen wäre, aber es war nicht. Vormittag kamen helle, sprenkliche Wolken aus östlicher Richtung so langsam hergezogen und schwebten überm Tal, und die machten es so drückend. Der Schweiß quoll und rollte einem nur so. Man wollte noch ein Mittagschläfchen halten, aber es ging nicht. Die Leute arbeiteten mit ihren Pferden auf dem Felde und alle blieben leben. Den 9. war es 111 Gr., den 10. und 11 108 Gr., den 12. 106, den 13. und 14. 104, den 15. 106, den 16. 108, den 17. 112, den 18. 110, den 19. und 20. 104, den 21. 105, den 22. 104, den 23. 108 und heute 105. Den ganzen Tag über ist es nicht so warm, sondern nur einige Stunden nach Mittag; zum Abend gibt's gewöhnlich abkühlenden Wind. Hier kommt der Wind immer vom Nordwesten. Es trifft sich manchmal wenn wir morgens aufstehen, daß die Luft vom Süden kommt, aber nur für eine kurze Weile, dann weht es wieder von Nordwesten. Die Wassermelonen sind groß und schön.

Jacob Thomas.

Kansas.

Inman, Kansas, den 19. Juli. L. Br. Wiens! Herzlichen Gruß mit 1. Kor. 18, 9. Vor einigen Jahren war ich bekümmert um ein Buch, und Du hast es mir besorgt. Jetzt bin ich bekümmert um das Buch „Ganz aus Gnaden" von C. H. Spurgeon. Wirst Du es mir aus Liebe besorgen können? Mein Aufenthalt wird vorläufig bei Hillsboro sein. Zu adressieren wäre es: Mr. Jakob Friesen Hillsboro, Kansas. (Ich weiß nicht, ob ich recht habe, wenn ich es so nehme, als ob ich das Buch von hier senden soll, oder ob ich annehmen muß, daß es auch ausgeliehen ist wie das frühere, oben erwähnte, und ich nur dieses bekannt machen soll, damit derjenige, welcher es gegenwärtig bei sich hat, es abliefrt. Im ersten Falle muß ich zu meinem Bedauern sagen, daß wir gegenwärtig dies Buch nicht haben. Im zweiten Falle möchte ich die Leser bitten, diese Zeilen zu beachten, und wer irgend in der Lage ist, über den Aufenthalt dieses Buches Auskunft zu geben, sich die Mühe nicht verdrießen zu lassen, an Br. J.A.Wiebe zu schreiben. Ed.)

Seit meine liebeFrau gestorben war, war ich ein Jahr im Altenheim, und hatte da auch sehr gute Pflege, nur das Geräusch wurde mir zuweilen zu stark. Darauf war ich im Winter bei meiner Pflegetochter, Jakob und Maria Borns. Seit dem sechsten August vorigen Jahres war ich bei meinem zweiten Sohn Jakob T. Wiebe in Herbert, Sask. Jetzt bin ich bei Hillsboro und Inman und während ich dies schreibe, bei R. P. Block.

Ich bin dem Herrn dankbar für die schöne Gesundheit, und ich kann mit dem Dichter sagen: „Alles wohl, alles wohl! Wie der Herr mich führt ist's gut. Er hält mich in treuer Hut. Alles wohl, alles wohl! Bald hat der Kampf ein Ende, dann gehen wir nach Haus.

Als ich von Herbert abfuhr, war es trocken, heiß und windig. Demnach wird es dort eine kleine Ernte geben. Das wird recht hart und schwer für sehr viele Leute sein. Doch: Gott verläßt die Seinen nie, Vertraue nur auf ihn. — Meine Augen werden immer dunkler, bitte daher um Entschuldigung, wenn das Geschriebne nicht recht klar ist. (Es ist ganz gut zu lesen, außer auf einigen Stellen. Hoffe aber es richtig zu treffen. Ed.)

Dein Mitpilger nach Zion —

J. A. Wiebe.

Minnesota.

Mountain Lake, Minn., den 26. Juli 1919. Der Ernteertrag in dieser Umgebung wird dieses Jahr infolge des vielen Regens, den wir im Frühjahr und im Vorsommer erhalten haben, nur ziemlich schwach und auf vielen Plätzen wohl unter mittelmäßig ausfallen. Auf dem niederen Lande ist die Frucht durch die anhaltende Nässe gänzlich eingegangen, und solche Felder, wo nur Unkraut gewachsen ist, werden nicht geschnitten, sondern sobald wie möglich mit dem Pflug bearbeitet. Die Qualität der Feldfrüchte, ist auch sehr gering. Ebenso sind auch viele Aecker Corn auf dem flachen Lande entweder ausgefault oder doch durch den anhaltenden Regen so weit zurück gehalten, daß auch manches zu wünschen übrig bleibt. So sehen wir, daß sowohl zu wenig als auch zu viel von der gewünschten und nötigen Feuchtigkeit unseren Ackerfeldern schaden kann, daß sie nicht ihren vollen Ertrag geben können. „An Gottes Segen ist alles gelegen."

Das Wetter ist jetzt schon seit mehreren Wochen recht angenehm und trocken gewe-

sen, sodaß die Ernte, die eben jetzt im vollen Gange ist, ohne Unterbrechung fortgesetzt werden kann. Futter, das heißt Heu, gibt es hier viel, und somit hat der viele Regen dennoch eine gute Seite, und haben wir einen großen Vorteil vor anderen Gegenden, wo es wenig oder garnicht geregnet hat. Also viel Ursache zur Dankbarkeit.

Die Missionsgeschwister F. A. Janzens mit ihren drei Söhnen von dem Missionsfelde aus India, wo sie 9 Jahre ununterbrochen tätig gewesen, kamen am 14. d. M. glücklich und gesund hier in Mountain Lake an und weilen jetzt bei ihren Eltern Ar. F. Janzens und genießen die ihnen so nötige Erholung. Sonntag, den 20., fand hier in der Gemeinde der M. Br. ein Begrüßungsfest statt, welches, von angenehmem Wetter begünstigt, reichlich besucht wurde, um den Berichten und Mitteilungen der heimgekehrten Geschwister zu lauschen und ihnen die Hand des Willkommens zu reichen. Der freudige Teil ihrer Mitteilungen war, daß viele Heiden die frohe Botschaft von der erlösenden Kraft unsers und ihres Heilandes, im Glauben annehmen, zum wahren Lichte des Lebens kommen und treue Nachfolger Jesu Christo werden. Doch aber ein anderer Teil ihres Berichtes lautete recht traurig, indem dort die Hungersnot so entsetzlich groß ist, und viele, ja sehr viele dem Hungerstode anheimfallen. Aus Mitgefühl und Dankbarkeit wurde eine Kollekte gehoben, welche an dem Tage über $600.00 einbrachte und später über eintausend Dollars stieg, um in etwa der großen Not steuern und den armen Schmachtenden zu helfen. Der Herr möchte diese Gabe und alle lieben Geber reichlich segnen!

Die Witwe H. Voth, eine Justina Schröder, die in ihrem Leben viel kränklich gewesen und in den letzten 14 Jahren hier im Städtchen als Witwe gelebt, starb am letzten Sonnabend um etwa 10 Uhr vormittags im Alter von 63 Jahren, einen Monat und 23 Tagen und wurde Dienstag, den 22. von der Bethelskirche aus zur letzten Ruhe bestattet. Rev. J. R. Töws sprach im Hause der Verstorbenen und Aelt. H. H. Regier hielt in der Kirche die Leichenrede. Eine Anzahl junger Leute sang schöne der Gelegenheit sich anpassenden Lieder. Die Verstorbene ist Mutter geworden über 3 Kinder, zwei davon sind in ihrer Jugend ihr voran gegangen; sie hinterläßt somit nur einen Sohn, Heinrich, und mehrere Geschwister und viele Freunde, die ihr die selige Ruhe gönnen.

Evangelist H. D. Wiebe von Hillsboro, Kansas, der hier seit mehreren Wochen verlängerte Erweckungsversammlungen geleitet, hat das Wort von der Erlösung durch den Versöhnungstod unsers Herrn Jesu, sehr ernst und klar verkündigt, und die Versammlungen werden, da die Wege zur Zeit gut sind und trotzdem es Erntezeit ist, sehr rege besucht. Es hat dem Herrn gefallen, die Versammelten reichlich zu segnen; auch sind eine Anzahl junger Leute willig geworden, ihr Leben zu ändern und der Einladung, zu Jesu zu kommen, zu folgen.

Rev. D. F. Strauß von Inola, Oklahoma, der längere Zeit in N. Dakota und Montana in der Evangelisationsarbeit tätig gewesen, hielt hier einen Tag auf seiner Heimreise an und hielt eine Abendversammlung.

J. C. Dick.

Canada.

Manitoba.

Box 1, Plum Coulee, Man., den 25. Juli. An den Editor und alle Leser der Rundschau! Weil von hier schon lange nichts zu hören gewesen ist, will ich etwas von unserm Befinden hören lassen. Unsere Felder und Gärten sehen vielversprechend aus. Es wird auch schon Getreide gemäht. Der Arbeiter Lohn ist groß; wer nur arbeiten kann und will, kann auch viel Geld verdienen. Bastan siehts nach viel geben, wenn es vor Schaden bewahrt bleibt. Wenn ich das Feld so durchgehe, dann habe ich bald beim Ueberschauen 100 Stück gezählt, auch schon ziemlich große. B. Jakob Wallen Peter, Gnadenthal, hatte den 12. d. Mts. Verlobung mit Gerhard Friesens Elisabeth, Friedensruh, Abraham H. sein Stiefsohn Abraham Redekop hat den 19. d. Mts. Verlobung mit Margaretha Dück, Kleefeld. Jakob Knelsen, Swift Current, sind mit Familie zusammen hier. Es wird gesagt, daß sich die Leute schon sehr von da wegbringen, wegen der vielen Fehlernten, die es gegeben hat und wieder zu geben scheint. Ob unter meinen Geschwistern auch solche sind, die den Sinn haben? J. Penner, deinen Brief habe ich erhalten, und wenn Abr. auch erst geschrieben hat, dann will ich ihm gleich antworten.

Heute, den 26., da der Brief noch zuhause ist, so kann ich den lieben Lesern noch mitteilen, daß wir gestern Abend einen ziemlich großen Hagel hatten und starken Wind. Viel ist in Feld und Garten vernichtet. Es fielen sehr große Stücke und der Hagel hielt auch eine ziemliche Zeit an. Es wird gesagt, daß der Hagel weiter im Norden noch mehr Schaden angerichtet hat, so daß einige schon nicht nötig haben werden, den Binder zu gebrauchen. Aber auf andern Stellen ist auch wieder kein Hagel gefallen. Des Nachts hatten wir Sturm und schweres Gewitter.

Johann Wallen haben noch immer die Tante Maria bei sich. Es ist schon sehr wenig mit ihr, besonders im Wissen, ist schon ganz kindisch. Soviel ich weiß, sind die ältesten beiden Mädchen wieder in Dienst. Maria Wall war Sonntag hier Spazieren. Sie ist noch immer auf ihrer alten Stelle. Einmal gedenkt sie noch die Swift Currenter zu besuchen, ehe wir auswandern. Ob aber von uns jemand kommen wird, weiß ich nicht. Lebt wohl,

Gertruda Wall.

Saskatchewan.

Herbert, Saskatchewan, den 13. Juli. Werte Rundschau! Weil nun vielleicht die meisten Unterbrechungen beseitigt worden sind und die Rundschau wieder wöchentlich erscheint, einige Ausnahmen, die wohl auch noch verschwinden werden, abgerechnet, will ich von hier etwas schreiben. Muß auch bemerken, daß ich von dem Anerbieten der Rundschau, das Blatt allen für fünfzig Cents auf ein ganzes Jahr gut zu schreiben, die dasselbe während der Zeit des Verbotes für Canada nicht erhalten haben, — keinen Gebrauch machen werde, weil dasselbe nicht zu teuer ist. (Wir sagen Dank für solches freundliche Entgegenkommen. Aber deshalb sind doch alle von dem Verbot Betroffenen berechtigt, unser Anerbieten anzunehmen, und sind vollständig willkommen, wenn sie es tun. Ed.)

Von hier ist zu berichten, daß wir eine am Getreide vernichtende Zeit hinter uns haben. Im Frühjahr war das Wetter günstig. Als das Getreide eine Stufe der Entwicklung erreicht hatte, die zu schönen Aussichten berechtigte, kam ein Frost, der zu hart war für die grünen Pflanzen, und brach sie vollständig nieder. Dann folgte etwas Regen und auf den Regen eine große Dürre, die 13 bis 14 Tage dauerte, begleitet von Wind und Sturm, welcher wohl den Rest unserer Aussaat gänzlich tötete. Darauf bekamen wir Regen, auf einigen Stellen mehr, auf andern weniger. Wo der größere Regen ging, hat er es etwas aufgegrünt. Wenn es weiter nicht an Feuchtigkeit fehlen wird, kann es noch etwas geben, wenn nicht, kann es eine Mißernte geben.

Die üblichen Konferenzen hierorts sind wohl zum Abschluß gekommen. In Hepburn, Saskatchewan tagte auch eine, wo David Dück den Vorsitz führte und Br. Heinrich Neufeld als Gehilfe fungierte. Dieser hat auch um eine Anstellung als Evangelist, konnte aber nicht allgemeine Zustimmung erhalten.

Grüßend verbleibe ich Euer Mitpilger nach Zion,

A. P. Niebuhr.

Ueber das Kommen des Herrn.

Ueber das Kommen des Herrn gibt es verschiedene Behauptungen in unserer Zeit. Eine derselben ist, daß er am Ende der Welt kommen wird um Gericht zu halten. Andere glauben, daß er eintausend Jahre vor dem Ende der Welt kommen wird um seine Braut zu sich zu holen vor der großen Trübsalszeit.

Nun lieber Leser, laß Gottes Wort hierüber antworten und entscheiden. Erstens: In Matth. 24 gibt uns Jesus eine klare Weissagung von dem ganzen Lauf der Dinge, die da kommen werden bis zum Ende der Welt. Und Vers 21 sagt er: Es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird, und wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzet. Dieses zeigt klar, daß die Auserwählten jene Trübsalszeit auch durch zu gehen haben. Vers 29: Bald aber nach der Trübsal derselben Zeit werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen. Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschen Soh-

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Editorielles.

— „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei." sprach Gott am Anfang, nachdem er die Erde soweit hergerichtet hatte, daß sie der Wohnplatz eines Wesens sein konnte, wie er eines zu schaffen sich vorgenommen hatte.

— Es war ein großartiger Entschluß und Plan, den auszuführen Gott sich damals entschied. Es handelte sich nicht allein um eine Nachbildung der Formen seiner Gestalt, sondern um die Schöpfung eines ähnlichen Wesens, ausgestattet mit den Eigenschaften Gottes selbst.

— Zuerst wurde der Mensch geformt aus formlosen Ton oder Erde. Er war aber noch leblos, also noch kein vollständiges Ebenbild seines Schöpfers. Da blies „er" ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele. Es war ein Triumph der Schöpfermacht Gottes, als der Mensch vor ihm stand, ein vollkommenes Ebenbild Seines Wesens.

— Es kommt uns so vor, als ob mit der Erschaffung des Menschen eine ganze neue Zeit anbrach nicht allein für die Schöpfung, sondern auch für den Schöpfer. Der Mensch scheint das einzige Wesen gewesen zu sein, mit dem Gott Verkehr pflegte. Es war alles gut, was er vorher erschaffen hatte, aber am Ende des sechsten Tages heißt es: „Und Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war s e h r gut." — Erst als er sein Ebenbild vor sich hatte, war Gott ganz befriedigt.

— Wir dürfen aber nicht zu weit gehen, wenn wir annehmen, mit der Erschaffung des Menschen sei auch für Gott eine ganz neue Zeit angebrochen, etwa in dem Sinne, als ob er untätig und planlos die vergangenen Ewigkeiten durchträumt hätte. Verschiedene Stellen der Heiligen Schrift belehren uns darüber, daß Gott gewisse Dinge von Ewigkeit her bestimmt und manches, das in späterer Zeit geschah, von Ewigkeit her gewußt hat. Sein Plan der Schöpfung der Welt und des Menschen, war gemacht von Ewigkeit her, und er sahe seine Welt und den Menschen schon damals klar und deutlich, als ob sie bereits fertig vor ihm ständen.

— Warum Gott erst nach Verlauf von Ewigkeiten zur Ausführung seines Planes schritt, ist uns unbekannt wie es uns auch unerklärlich bleibt, daß Gott selbst keinen Anfang hat. Wie die Frage zu beantworten ist: Ob er vor Erschaffung des Menschen und der gegenwärtig sichtbaren Welt schon andere Schöpfungen dieser Art hervorgebracht hatte? wissen wir nicht, da bestimmte Angaben darüber in der Bibel fehlen. Aber wir wissen, daß nach dem Fall unserer ersten Eltern schon ein Cherub bereit war, die Wache am Eingang zu dem Garten Eden zu versehen; und der Satan, ein gefallener Engel, ließ sich kurz vorher Adam und Eva durch die Schlange vorstellen. Der Cherub möchte, wie einige glauben, in dem Augenblick erschaffen worden sein, als seine Dienste wünschenswert waren, aber für die Anwesenheit Satans wäre solche Ansicht von vorneherein als unsinnig zurückzuweisen.

— Ob Gott nun vorher schon Schöpfungen ins Dasein treten ließ oder nicht, für uns Menschen ist diese gegenwärtige Welt und der Mensch die Hauptsache, und wenn Gott mit uns redet, so handelt es sich immer allein um uns. Auch dann, wenn von Engeln und Teufeln die Rede ist, so geschieht das immer mit Bezug auf uns, unser ewiges Leben oder ewiges Verderben. Unsere höchste Sorge sollte daher sein, zu erforschen, was der Herr von uns will, und wie wir am besten seinen Willen ausführen können. Es ist gewiß interessant, sich im Reich der Phantasie zu bewegen, Schriftstellen zusammen zu holen, um **uns ein** Bild zurecht zu machen, das unserm Sinn gefällt; aber es ist eine andere Frage, ob dieses Phantasieren uns heilsam ist. In der Schrift zu forschen ist uns geboten, doch zu dem Zweck, den Weg des Heils kennen zu lernen und zu erfahren, was unsere Aufgabe in dieser Welt ist.

— Um unsern Eifer anzufeiern, gibt uns die Heilige Schrift Bescheid darüber, was das Los derer sein wird, die den Willen Gottes tun, und derer, die ihn nicht tun. „Viele, so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen; Etliche zum ewigen Leben, Etliche zur ewigen Schmach und Schande." Daniel 12, 2. Oder: „Und werden hervor gehen, die da Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens die aber Uebels getan haben zur Auferstehung des Gerichts." Joh. 5, 29. Viele eigenmächtige Religionsstifter suchen das Endurteil der Heiligen Schrift mit Bezug auf die, welche Uebels getan haben, zu Gunsten derselben zu mildern. Sie lassen diese, deren Los nach den Worten der Schrift ewige Verdammnis und Qual ist, einfach mit dem Ende des natürlichen Lebens tot heißen und tot bleiben, nur mit der Bedingung, daß sie noch einmal auferweckt werden zum Gericht, um dann wieder dem Tode, den sie bereits gestorben waren, übergeben zu werden. Wenn die Bibel solches lehrte würden wir es glauben, ohne darüber zu disputieren, ob solches Verfahren einen Zweck habe oder zwecklos sei; denn die Tatsache daß die Schrift es uns sagte, wäre Beweis genug, daß ein Zweck damit verfolgt werde. Weil die Bibel solches aber nicht lehrt, sondern das Gegenteil, so sind wir sicher berechtigt zu fragen, welches der Zweck solchen Verfahrens sein sollte. Soll es etwa die Seligen warnen von Gott abzufallen? Wir würden sie kaum „Selige" nennen, wenn sie noch in der Gefahr schwebten, abzufallen. Oder sollen die auferweckten Toten erfahren, daß sie den Tod verdient haben? Vielleicht; aber welchen Zweck hatte es noch, nachdem sie ja bereits tot waren und ihr Bewußtsein aufgehört hatte zu existieren? Die tote Erde, aus welcher der Mensch erschaffen ist, ist nicht verantwortlich für das, was er zur Zeit seines Erdenlebens tut, sondern nur der lebende Mensch. Hört nun beim Tode alles Leben auf, so verfällt der Leib wieder in den Zustand, in dem er sich befand ehe seine Menschenlaufbahn began. Wird der Körper dann wieder zum Leben gebracht, so ist er zwar dem Material nach derselbe, aber dem Leben nach eine neuer; denn sein Leben war aus und dahin in demselben Augenblick, als er starb. Folglich würde ein Gericht nach dem Tode in diesem Fall entweder der unverantwortlichen Materie oder dem neuen Leben gelten, welches mit dem frühern der Materie nichts zu tun hatte. In dieser Zeit muß der Unschuldige oft mit dem Schuldigen leiden, doch am Ende der Welt wird jeder empfangen, was s e i n e Taten oder Werke wert sind. Es wäre besser, sich für sich selbst des ewigen Lebens zu vergewissern und dann in Liebe und Erbarmen sich Anderer annehmen, die noch auf dem Wege zum Verderben sind, ihnen ihren verlorenen Zustand und den Weg zum Leben zu zeigen, solange sie noch in der Gnadenzeit sind und umkehren können, — als ihnen ihr Los in der Ewigkeit erträglicher zu schildern, als es ihnen in der Schrift vorgehalten wird.

— Was der Adam, nachdem er eine „lebendige Seele" war, von sich und seinem Dasein gedacht haben mag, ist uns nicht berichtet; aber aus dem Ausspruch der Schrift, daß es alles sehr gut war, können wir mit Sicherheit schließen, daß auch dieser, wie die übrige Schöpfung im allgemeinen, sich an s e i n e m Platze stehend fühlte und vollkommen befriedigt war, sonst hätte Gott nicht gefunden, daß alles sehr gut sei. Aber der Mensch ist nicht in dem Zustande geblieben und darum ist er oft nicht mehr mit seinem Los zufrieden. Ein gewisser Mann soll über dieses Leben geurteilt haben, daß es ein elendes Leben sei, wo man den Augenblick des Einschlafens den glücklichsten und den des Erwachens den unglücklichsten nennen müsse. Wenn wir keine Hoffnung auf ein besseres Leben hätten, dann müßten wir diesem Manne recht geben insoweit, als es Viele gibt, die sich Tag für Tag in Mühe und Sorgen plagen müssen, ohne Aussicht zu haben, daß es je anders werden wird. Aber wer dies Leben als eine Vorbereitungszeit für eine bessere Ewigkeit betrachtet, wird es hoch schätzen lernen, trotz allem Ungemach, dem er hier ausgesetzt sein mag.

— Von Geschw. Hein, welche seit einiger Zeit in Brooklyn weilen, wo sie auf ihrer Reise von Afrika nachhause anhielten, war in der Rundschau schon die Rede. Wir erwarteten ihre Ankunft in Scottdale schon vor einer Woche, erhielten aber einen Brief, in welchem sie uns mitteilten daß sie erst am 3. August hier sein würden. Am 3. und 4. kamen sie jedoch nicht schickten aber wieder eine Karte, die uns über den Grund ihres Verzuges aufklärte. Sie wollten ja

noch wegen schwacher Gesundheit einen Arzt aufsuchen ehe sie Brooklyn verließen, und hatten auch nachgesucht um herabgesetzte Fahrt auf den Bahnen in den Vereinigten Staaten. Die Einwilligung der Bahnen hatten sie noch nicht bekommen. Heute erhielten wir wieder eine Karte mit der Mitteilung, daß sie fertig seien zur Abfahrt und wahrscheinlich den 5. August sechs Uhr in Greensburg ankommen würden. Von Greensburg ist es nur eine Stunde Fahrt auf der elektrischen Bahn bis Scottdale. Wenn es Gottes Wille ist, werden sie also noch hier anlangen, ehe die Rundschau zur Presse geht, welches den 6. August geschehen wird.

— Den 6. August, morgens. Geschw. Hein sind jetzt hier. Wir fuhren gestern abend nach Greensburg, sie bei der Ankunft zu begrüßen und ihnen mit ihren Sachen behilflich zu sein, wenn es nötig wäre. Sie führten jedoch nur die nötigsten Sachen mit sich, während das übrige Gepäck als Bagage aufgegeben war. Die Fahrt nach und von Greensburg war für uns eine angenehme Abwechslung, für die Geschwister war es nur ein kleiner Teil ihres Reiseprogramms, dessen Einzelheiten noch nicht endgültig bestimmt sind.Da sie von der noch nicht ganz überstandenen Krankheit sehr angegriffen sind, wäre ihnen eine längere vollständige Ruhe sehr nötig, ob ihre Zeit ihnen solche gewähren wird ist noch unsicher. Ebenso wissen sie nicht, wie lange sie hier im Lande bleiben werden. Wir hoffen, daß ihr Aufenthalt in Amerika zu ihrer Erholung und zur Förderung des Reiches Gottes und der Mission, besonders in der Mission auf ihrem Felde, gereiche.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Myrtle, Manitoba, den 29. Juli. Es wird schon sehr Weizen geschnitten etwas früh für Manitoba. Doch wir hatten einen warmen Sommer und alles hat schnell gewachsen. Evangelist J. C. Thießen von Corn, Oklahoma, und A. J. Harms von Hillsboro, Kansas, haben hier je eine Woche Abendversammlungen gehalten. Möge der Herr den ausgestreuten Samen segnen! **J. B. Penner.**

Bakersfield, California den 26. Juli. Gott zum Gruß! Weil wir wieder weiter gefahren sind so will ich denn etwas berichten. Den 16. fuhren wir von Idaho ab und kamen den 19. hier gesund an. Die Söhne warteten auf uns. Es war 3 Uhr morgens. Dann nahm Jakob uns auf's Auto. und heim ging's. Manches haben wir gesehen, was wir bisher nicht gesehen hatten. Es geht auf die Berge und durch Berge. Wenn man alles so sieht, stimmt es einen zum Danken. Wir sind dankbar, daß der Herr uns so gnädig geführt hat. Es wird viel von der großen Hitze gesprochen. Ich denke, es ist hier nicht viel heißer als in Oklahoma. Wir sind zufrieden und, gottlob, schön gesund und wir wünschen dasselbe allen Rundschaulesern auch. Noch einen Gruß von Johann und Katharina Heinrichs. (Wir werden die Adresse ändern von Dubois, Idaho, zu Bakersfield, California.)

Toddlake Montana, den 28. Juli. Auf einer neuen Ansiedlung gibt es mit der Zeit ja mehr Postämter, um es den entfernt Wohnenden bequemer zu machen. So ist hier in der Nachbarschaft von Lustre auch eine neue Postoffize eröffnet und ich bitte darum die Rundschau nicht mehr nach Lustre, sondern nach Toddlake, via Frazer, Montana, zu adressieren. Nebst Gruß an Editor und Druckerpersonal, P. E. Penner. (Es schien uns so, daß die Eröffnung der neuen Postoffize auch für einige Rundschauleser von Wichtigkeit sein möchte. Ed.)

Lubbock, Texas, den 29. Juli. Lieber Freund Wiens! Dir alles Gute wünschend, lasse ich dich wissen, daß wir nicht gesund sind. Nämlich meine Frau kränkelt schon drei Jahre und es ist wenig Hoffnung auf Genesung. Jetzt ist es etwas trocken, wir hatten aber zuvor genug Regen. Das Getreide steht gut und der Gesundheitszustand ist auch gut hier herum. Isaak Warkentin. (Wir haben die Bücherbestellung nebst $6.35 erhalten. Danke. Editor.)

602 Commonwealth Ave., Los Angeles, Cal. L. Br. Wiens! Gottes Segen zuvor. Wie du siehst, sind wir wieder in Los Angeles. Wir haben nämlich in S. Dakota verkauft und hier etwas gekauft. Bite, sende die Rundschau hierher! P. W. Thiesen. (Die Rundschau wird geschickt werden. Hoffentlich gefällt Euch der Wechsel. Der Herr sei mit Euch. Ed.)

Hepburn, Saskatchewan, den 24. Juli. Gesund sind wir, Gott sei Dank! Ich wünsche allen Lesern der Rundschau dasselbe. Viel Neuigkeiten weiß man bei der vielen Arbeit nicht. Trotz der großen Dürre hat man doch viel Arbeit. Die Ernte wird hier dieses Jahr sehr klein sein. Wir haben 35 Acres Weizen dem Vieh zur Weide gegeben. Wenn der liebe himmlische Vater Regen schenkt, dann könnte es noch Futter geben. Wir machen jetzt Heu und werden für uns selbst auch genug bekommen. Aber wie wird's bei den Kindern, die nicht Land haben! Doch ich will nicht sorgen. Wirf Sorgen und Schmerz ins liebende Herz des mächtig dir helfenden Jesus. Heute scheint es nach Regen, welchen wir mit Freuden begrüßen würden. Heinrich Friesens, Bergthal, Manitoba, bitte, gebt dieses Blatt Johann Janzens zu lesen. Herzlichen Gruß in Herbert allen, die sich in Liebe unser erinnern. Bitte, Bruder Gerhard Reddekop, berichte mir doch, was für Schmiere es sollte sein, welche Du Sarah geordnet hast. Wir stimmen nicht und möchten gerne die Salbe machen. Sarah Reimer.

Adreßveränderungen.

John J. Töws, Aberdeen, Saskatchewan, ferner nach Rosthern, Saskatchewan.

Henry Rüdger, Sunny Slope, Alta., ferner Waldheim, Saskatchewan.

Todesanzeigen.

Winton, California, den 25. Juli. Werte Leser der Rundschau! Da ich von meiner lieben Schwägerin aufgefordert bin, von ihres Mannes Tod in der Rundschau zu berichten, so will ich versuchen, es zu tun, obzwar ich glaube, daß das von dort aus viel besser geht, da ich so gut wie nichts weiß von seiner Krankheit usw.

Mein Bruder Jakob Görzen wohnte zur Zeit seines Sterbens in Saskatchewan in der Stadt Herbert. Sein Leben ist nur sehr kummervoll gewesen. Nicht viel Freude, sondern Trauer hat er gehabt. Alle die in seiner Nähe gewohnt haben, wissen, wie sein Los war, diejenigen, welche ferne gewohnt haben, gewinnen nichts dabei, wenn ich sein Los schilderte, und er selber braucht nichts mehr. Und so will ich denn alles ruhen lassen; Gott ist ein weiser Richter und wird niemand Unrecht zufügen.

Er ist krank gewesen fünf Tage an Darmentzündung und den 6. Juli gestorben. Begraben wurde er den 8. desselben Monats. Alt geworden 47 Jahre, 8 Monate, zwei Wochen und fünf Tage. Im Ehestand gelebt 25 Jahre, 9 Monate. Vater geworden über 17 Kinder, 11 davon sind gestorben. Von den noch lebenden sind zwei Töchter verheiratet. Ueber drei ist er Großvater geworden. Außer einer Tochter waren alle Kinder an der Seite des Sarges. Wie der Mensch stirbt, bleibt er liegen bis zum Auferstehungstage. Drei Kinder sind noch unmündig. Der Bruder soll in der letzten Zeit viel gebetet haben. Sieschreibt mir, sie trauert, aber nicht als ob sie keine Hoffnung hätte. Gott wird alles wohl machen, auch sein Vertrauen nicht zu Schanden werden lassen.

Weil die Schwägerin mich zum Schreiben aufforderte, unterzeichne ich mit ihrer Unterschrift. Sara Görtzen.

Herbert, Saskatchewan.

Hier in Winton und Atwater nebst Umgegend geht alles im vollen Gange mit Obst Einmachen sowie auch Verpacken zum Verschicken. Mit herzlichem Gruß an alle, die mich kennen und nicht kennen.

Susanna Giesbrecht.

Gössel, Kansas, den 11. Juli. Da meine liebe Frau viele Anverwandte, Bekannte und Freunde hat, die teilgenommen haben an unsrer Lage, und manche wohl noch etwas aus ihrem Leben erfahren möchten, sowie von ihrer Krankheit, so will ich, so gut ich kann, noch einen Bericht einsenden.

Ich fange da an, als wir uns fanden. Als ich um ihre Hand anhielt, sagte sie zu mir: „Ich bin jetzt unter Vormundschaft, und die lassen mir nicht den Willen, von Dir aber will ich das Versprechen haben, daß, wenn die Hochzeit vorüber ist, dann wollen wir ein anderes Leben beginnen. Ich versprach es. Es nahm jedoch noch zehn Jahre, ehe wir es zur Wirklichkeit machten, was wir uns gegenseitig gelobt hatten, denn nach der Hochzeit lebten wir nur noch mehr in die Welt hinein. Wie einige wissen, hatte sie eine Krankheit mit vielen Krämpfen, daß es manchmal so schien, als

wäre sie tot. Sie erholte sich aber immer wieder. Dann traf es sich, daß wir eine Geschichte von einer Sonntagsschule in Riga lasen, wo auch eine Schülerin krank geworden war, und die Krankheit war gerade so beschrieben, wie wir sie gewohnt waren. In der Sonntagsschule hatten sie eine Lektion gehabt über Gebetserhörung. Während die Schülerin krank lag, sagte eine Schülerin zum Sonntagsschullehrer: „Wir müssen auch hingehen, da niederknieen und beten, daß sie gesund wird und wieder in der Sonntagsschule sein kann." Dieser fragte die Kleine darauf: „Glaubst du wirklich, daß das helfen wird?" „Ja," hatte sie zuversichtlich gesagt: „Jesus ist noch immer derselbe und er hat versprochen, bei uns zu sein bis an der Welt Ende." Dann wurden wir uns einig, wir wollten es auch so machen. Wir riefen trotz ihrer Krankheit die Freunde und Brüder zusammen und hatten eine Gebetstunde. Dann wurde sie sehr krank, so daß auch einer der Brüder meinte, sie sei gestorben. Sie erholte sich aber wieder und wurde gesund, und wir taten dann, was wir einander gelobt, wir fingen an zu beten und führten ein Gebetsleben. Das andere wird vielleicht Br. Reimer berichten. Wir zogen nach Amerika. Ich glaube, es waren vielleicht 15 Jahre verflossen nach der Gebetserhörung, da fand eines Sonntags eine Sonnenfinsternis statt, die schien ihr so schrecklich. Sie glaubte, der Tag des Gerichts käme, und fiel wieder vor Schreck in die alte Krankheit. Doch mit Hilfe von Br. Julius Friesens Medizin und Gebet wurde sie wieder gesund. Als unsere Pflegetochter sich verheiratete, gaben wir die Farmerei auf und zogen nach Jansen, Nebraska. Dort kauften wir uns einen Acker Land und bauten uns ein Haus hinauf. Ich ging auf Arbeit und sie hatte mit Hühnern und im Garten ihren Zeitvertreib. Sie strickte auch Strümpfe für die Leute. Als ich eines Tages nach Hause kam, war sie wieder krank, welche Krankheit sie sich durch Erkältung zugezogen hatte. Dann fand sich auch das Reißen und Zerren im Genick, daß es so schlimm wurde, daß uns geraten wurde, nach Kansas ins Bethesda Hospital zu gehen, wo ihr durch türkische Bäder von Dr. Liese Isaak sehr geholfen wurde. Jedoch waren wir zu eilig mit dem Aufhören und sie konnte immer nicht gesund und als geheilt entlassen werden.

Wir sind so an 17 Jahre im Hospital gewesen und sie ist von den lieben Schwestern gepflegt worden; wenn sie auch unsere Betten selber machte, die Stube kehrte und für mich nähte, so mußte sie in der Zwischenzeit doch oftmals gepflegt werden.

Es fand sich noch ein Bruchleiden, weshalb sie von Dr. Kaiser operiert werden mußte, welche Operation sie glücklich überstand. Dann fand sich noch, daß sie viel mit Verstopfung zu tun hatte, so daß sie fast täglich etwas dafür einnehmen mußte. Sie wollte trotz alledem noch einmal nach Nebraska fahren. Sie hatte schon immer viele Schmerzen. Wir wurden uns einig, erst bis Butler County zu fahren, und wenn es nicht schlimmer würde, dann wollten wir auch nach Nebraska fahren. Wir waren so an 14 Tage dort, dann vermehrten sich die Schmerzen. Sie sagte, sie habe das Einnehmen versäumt. Wir ließen Dr. Regier von Whitewater kommen, aber sie konnte die Medizin nicht bei sich behalten. Wir probierten es mit Klystiersetzen, aber alles wollte nicht helfen, trotzdem war ihr Leib voll Gas und hart. Dann sagte Dr. Regier, es gehe nicht anders, sie müsse operiert werden. Freund Kopper fuhr mit uns um drei Uhr Morgens nach Hause, wo wir um fünf Uhr ankamen. Dr. Kaiser war gleich zur Stelle. Er wußte auch, wo der Fehler war und ging gleich zur Operation über. Nach 1½stündigem Bemühen sagte Dr. Kaiser, er könnte nicht beikommen, es sei zu sehr verwachsen. Sie wurde wieder zugenäht und ins Bett gebracht. Ob sie aus dem Schlaf erwacht ist, weiß ich nicht. Sie starb 24 Stunden nach der Operation ohne Abschied oder Bestellung. Operiert wurde sie den 26. Juni. Begraben den 29. Juni. Die Operation wurde gerade an ihrem Geburtstage vollzogen. Sie ruht jetzt von allem Schmerz. Sie konnte zuletzt nur schlecht hören. Alles ist nun abgetan, Schmerz und Kummer drückt sie nicht mehr. Oft hat sie trübe in die Zukunft geschaut, wie es werden würde, wenn unser Vermögen alle sein würde. Sie braucht es nun nicht mehr, es hat zugereicht.

Liebe Geschwister und Freunde, ich bin zurückgeblieben; wie bald aber der Herr mich rufen wird, weiß ich nicht. Bitte, gedenkt meiner im Gebet.

Ich sage noch herzlich Dankeschön für alle uns erwiesene Liebe und Besuche, die wir gehabt haben. Euer aller Freund und Bruder. Abraham Delesky.

Wilhelmine Jantzen, geborne Lietke, unsere liebe Mutter, erblickte das Licht der Welt am 22. Mai 1847, in Südrußland im Dorfe Mirau. Am 22. August 1865 verheiratete sie sich mit Martin Just. Aus dieser Ehe gingen 13 Kinder hervor: neun Söhne und vier Töchter. Von diesen Kindern sind ihr zwei Söhne und eine Tochter in die Ewigkeit vorangegangen. Sie hatte ferner 55 Großkinder. Von diesen sind sieben gestorben. 24 Urgroßkinder, von denen drei gestorben sind. Im Jahre 1880 im Frühjahr wanderten die Eltern von Südrußland nach Amerika aus, wo sie am 20. Juni 1880, in Peabody, Kansas, ankamen, und sie sieben Meilen nördlich und eine Meile westlich von der Stadt, nahe Ebenfeld, ansiedelten. In Kansas wohnten sie etwa 15 Jahre. Im Frühjahr, im Aprilmonat des Jahres 1895 zogen sie mit ihrer Familie nach Oklahoma, wo sie sieben Meilen nordwestlich von Fairview eine Heimstätte aufnahmen. Hier wohnten sie bis zum Tode des lieben Vaters am 19. Oktober 1908. Am 10. Juni 1909 verheiratete die liebe Mutter sich mit Peter L. Jantzen und zog mit ihm nach Korn, Oklahoma. Von dort zogen sie nach einigen Jahren nach Beaver County, Oklahoma, wo sie bald leidend wurde und letzten Winter zwischen Weihnachten und Neujahr wurde sie so krank an einem Geschwür am Magen, daß sie fest ans Bett gebunden war. So hat sie fast sieben Monate schwer krank im Bett zugebracht. Sie hat viel gelitten, doch war sie getrost im Herrn. Etliche Minuten nach 12 Uhr nachts am 14. Juli 1919, durfte sie heimgehen in die ewige Ruhe der Kinder Gottes, wo wir hoffen, sie einst wieder zu treffen. Die lieben Eltern bekehrten sich an der donischen Seite im Dorfe Alexanderthal, Südrußland, im Jahre 1873, und wurden von dem verstorbenen Prediger Abraham Cornelsen auf ihren Glauben getauft und in die Mennoniten Brüdergemeinde aufgenommen, deren treue Glieder sie bis an ihr seliges Ende blieben. Die liebe Mutter hinterläßt ihren Gatten, zehn Kinder, 48 Großkinder, 21 Urgroßkinder, zwei Brüder, vier Schwestern, sechs Stiefkinder drei Schwiegersöhne sieben Schwiegertöchter, und viele Freunde, ihren Tod zu betrauern. Alt geworden ist sie 72 Jahre und 1½ Monate.

Das Begräbnis fand stat am 17. Juli, 1919, bei Boyd, Oklahoma. Die Brüder H. H. Martens und Abr. Cornelsen sprachen Worte des Trostes in deutscher und Br. P. B. Balzer und Rev. Brine in englischer Sprache. Alle Kinder der Verstorbenen durften bei dem Begräbnis zugegen sein, auch die aus der Ferne, so wie Br. J. L. und H. M. Just von Reedley, California, und W. F. Just von Collinsville, Okla. Nie wird die trauernde Familie wohl wieder so zusammenkommen. Der Herr möchte uns alle am Tage der Ewigkeit mit unsern lieben Eltern als Familie wieder versammeln zur ewigen Ruhe der Kinder Gottes, ist mein Gebet. Im Auftrage der Familie, M. M. Just.

Isabella, Oklahoma.

Fortsetzung von Seite 7.

nes im Himmel. Also bald! nicht tausend Jahre nach der großen Trübsal wird das Ende der Welt kommen, sondern bald nach der Trübsal. Vers 31: Und er wird senden seine Engel mit hellen Posaunen; und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zum andern. Also finden wir hier wieder seine Auserwählten bis zum Ende der Welt. Jene große Schar (Off. 7, 9) war aus allen Völkern und Sprachen.

In 1. Thess. 4, 16. 17 spricht Paulus: Das sagen wir euch als ein Wort des Herrn, daß wir die wir leben und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen. Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei, und Stimme des Erzengels, und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel, und die Toten in Christo werden auferstehen zuerst, darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselben hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit.

Diese Schriftstelle scheint eine der Hauptstellen zu sein, um die Entrückung der Braut Christi, ein tausend Jahre vor dem Ende der Welt zu beweisen. Aber daß Paulus keine Erwähnung macht von den Gottlosen, ist noch kein Beweis, daß die Gott-

losen zu jener Zeit nicht auch auferstehen. und daß die Entrückung der Braut Christi nicht am jüngsten Tag sein wird. Es wird sein, wenn der Herr mit der Posaune Gottes hernieder kommt. Auch finde ich kein Wort, daß der Herr mit der Posaune hernieder kommt vor dem Ende der Welt. Aber Jesus sagt bestimmt, daß er am Ende der Welt seine Engel senden wird mit hellen Posaunen, und sie werden sammeln seine Auserwhäleten von den vier Winden. Also dreimal hebt Jesus hervor, daß die Auserwählten noch in der Welt sind, wenn er kommt am jüngsten Tag.

Ferner sagt Paulus: Siehe, ich sage euch ein Geheimnis; wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden, und dasselbe plötzlich in einem Augenblick zu der Zeit der letzten Posaune, denn die Posaune wird schallen, und die Toten werden auferstehen unverweslich; und wir werden verwandelt werden. 1. Kor. 15, 51. 52.

Jesus sprach zu den Juden, da er verklagt war: Von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels.

Er sagt: Von nun an wird es geschehen: Also das erste Ereignis wird sein Kommen sein in den Wolken des Himmels. Seine Feinde werden es sehen.

Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch, denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle die auf Erden wohnen.

Und siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen wie seine Werke sein werden. Of. 22, 12.

Denn ihr selbst wisset gewiß, daß der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht, denn wenn sie werden sagen: es ist Friede, es hat keine Gefahr; so wird sie das Verderben schnell überfallen. 1. Thess. 2, 3.

Darum daß er einen Tag gesetzt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, durch einen Mann, in welchem er es beschlossen hat, und jederman vorhält den Glauben. Apost. 17, 31.

Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tag, Joh. 6, 54.

Alle diese angeführten Stellen, mit noch vielen andern, reden alle von einem noch einmaligen Kommen unsers Herrn am Ende der Welt. Und nicht ein Wort, daß er vor jener Zeit kommen wird, seine Braut zu sich zu holen.

Es wäre doch sonderbar, daß Jesus und die Apostel nicht ein ausdrückliches Wort hinterlassen hätten von einem besondern Kommen des Herrn vor dem Ende der Welt, wenn sie solches geglaubt hätten.

Warum nun alle diese so klar ausgesprochenen Worte unsers Herrn und seiner Apostel auf die Seite zu setzen und wieder die ganze prophetische Weissagung noch einmal durchzugraben, um sich eine eigene Auslegung zu machen, die doch im Widerspruch mit der Lehre Jesu und seiner Apostel steht? Ich glaube, daß ein großer Teil vom Irrtum dadurch herein kommt, daß man prophetische Schriften buchstäblich nimmt, wo sie müssen geistlich verstanden werden, z. B., das Wort, wo Jesus spricht vom Entfliehen allem dem, das kommen wird. Solches meint nicht, aus der Welt entfliehen; denn Petrus braucht eben dasselbe Wort, wenn er sagt: von solchen die entflohen waren dem Unflat der Welt. Sie waren aber nicht aus der Welt entflohen, sondern nur dem Unflat der Welt. Und dergleichen Auslegungen mag es noch viele geben, wenn man sich weiter einläßt als man gewachsen ist.

Kürzlich sagte Jemmand, er habe so viel Recht, prophetische Schriften buchstäblich zu nehmen, als andere es haben, geistlich zu nehmen. Ich halte solche Reden für Vermessenheit. Welches Recht hat der Mensch, Gottes Wort nach seinem Sinn zu drehen? Das Gesetz und die Propheten haben auf Christum geweissaget; nicht auf ein weltliches Reich, sondern ein geistliches Reich. Wie es am Pfingsttag angefangen hat. Ich glaube, daß alle Weissagungen von der Wiederbringung durch das Evangelium durch Christum erfüllet sind — wie Jesus selber sagt: Was von mir geschrieben ist, das hat ein Ende, Luk. 22, 37.

— J. B. Gerig.

Wasser in Wein verwandelt.
Ev. Joh. 2, 9.

1. Werter Br. Wiens! Das auf der Hochzeit zu Kana in Wein verwandelte Wasser hat infolge ungenügender Verdeutschung von Ev. Joh. 2, 9 unter Bibelgläubigen vielen Schaden angerichtet. Wohl mehr als fünfzig Mal bin ich in meinem vierzigjährigen Dienst im Predigtamt von kirchlichen Trinkern darauf verwiesen worden — sie voll Siegesgefühl, daß wir Enthaltsamkeitsleute undankbar Gottes Gaben verachten und mäßige Alkoholiker die besseren Gotteskinder seien.

2. Herzlich gefreut habe ich mich über „Editorielles", Menn. Rundschau 30. Juli 1919, S. 8. „Wenn die Posaune einen undeutlichen Ton gibt, — wer will sich zum Streit rüsten?" frägt Paulus 1. Kor. 14, 8. „Undeutlichen Ton" aber gab durch Jahrhunderte das Predigtamt: katholisch, lutherisch, reformiert, evangelisch — sogar baptistisch und methodistisch in Bezug auf Joh. 2, 9. Nicht aus Bosheit, sondern aus Schwachheit. Ob mennonitische Brüder da stärker sind?

3. Ich selbst danke Gott, daß mir im Frühjahr 1882 von dem späteren evangelischen Bischof W. Horn (gest. 23. April 1917) aufgegeben wurde, über Joh. 2, 9 ein Referat zu schreiben. Ich fand: Das heißt sich der Weltanschauung von mehr als 100 Millionen entgegenstellen. Kleinmut wollte mich beschleichen. Ist der Joh. 16, 13 verheißene Pfingstgeist gekommen? Der Glaube sagte: Ja, und auch die gilt: der wird euch in alle Wahrheit leiten. Bedingung ist: Forschet! Joh. 5, 39; Ap. 17, 11.

4. Uebersetzungen sind nur Notbehelf. Deutsch ist die Muttersprache von Englisch, Holländisch, Dänisch und Schwedisch; diese Sprachen bilden die teutonisch-germanische Gruppe. Dennoch hat jede dieser Sprachen gewisse Begriffe, welche sich in den ihnen verwandten Sprachen nicht genau mit einem Worte in denselben Begriffsgrenzen ausdrücken lassen. Das Wort „vorziehen" steht im Thieme-Preußers Deutsch engl. Wörterbuch mit 13 englischen Wörtern erklärt; „Vorzug" mit acht englischen Wörtern. Keines deckt genau den deutschen Begriff in seiner Fülle. Das eine englische Wort meint etwas zuviel, das andere zu wenig.

5. Bei den Bibelsprachen — Hebräisch für's alte, Griechisch für's neue Testament — Jahrtausende älter als Deutsch oder Englisch, ist die Begriffseinheit mit einem modernen Wort genau zu decken — kein Zuviel, kein Zuwenig, noch viel schwieriger. Ein großer Vorzug der Lutherbibel ist ihr knapper Stil. Leider hat dieser Vorzug auch seine Nachteile: Mehrdeutigkeit und freien Spielraum für die Phantasie.

6. Zellers Biblisches Wörterbuch, 2. Auflage, gibt für Luthers „Maß" 45 verschiedene Erklärungen. Luther braucht „Maß" für Längenmaß, Hohlmaß und Kubikmaß für trockene und flüssige Substanzen. In Joh. 2, 6 verdeutscht er „Maß" das griechische Metretes. Aus Josephus (Antiquities) und Vergleichen mit römischen Hohlmaßen ergibt sich, daß der Metretes etwa $8\frac{1}{2}$ Galonen oder 34 Quart enthielt.

7. Es waren 6 steinerne Krüge, gingen in jeden 2 bis 3 Metreten, waren gefüllt bis obenan. Multipliziert man zweimal sechs, gibt 12; dreimal sechs, gibt's 18. Nehmen wir den Durchschnitt 15. Das multipliziert mit $8\frac{1}{2}$, gibt $127\frac{1}{2}$ Galonen oder 510 Quart amerikanisch. Wer glaubt, daß die 40 Tage fastende „ewige Liebe" schon angetrunkenen Hochzeitsgästen noch 510 Quart Rauschwein verschafft? Dieser Gedanke schien sogar dem berliner Hofprediger und Konsistorialrat Otto v. Gerlach (1801—1849) fast verbrecherisch; denn in seinem Kommentar zum Neuen Testament äußerte er sich: Uebrigens sei nicht gesagt, daß die Gäste allen diesen Wein ausgetrunken. Vielleicht habe der Herr dem armen Hochzeitspaare damit ein Geschenk machen wollen! Die englische Bibel hat statt „Maß" das Wort „firkin", d. h. $\frac{1}{4}$ Barrel, 9 Galonen britisch Kronmaß oder 10 und acht Zehntel Galonen amerikanisch. Nach dieser Rechnung wären 15 Firkins sogar 162 Galonen.

8. „Trunken geworden" fußt auf dem zu starken "cum inevriati fuerint" der Vulgata, der kath. latein. Bibel. Das griechische "Methyskein" (ein Zeitwort, abgeleitet von Methy, d. i. Wein) meint nicht mehr als „sich weineln". In Deutsch haben wir vier Abstufungen von Wasser: Wässern, bewässern heißt, versorgen mit dem rechten Maß von Wasser; Entwässern meint, das Uebermaß vermindern auf das rechte Maß; Verwässern (Milch, Bier usw.) meint, das rechte Maß in's Uebermaß verderben oder verschlechtern.

9. Ein Pferd „wässern" oder tränken meint nicht, das Pferd schwemmen oder ersäufen. Wiesen bewässern meint nicht, sie fußhoch unter Wasser setzen. Einen Wagen ölen oder schmieren meint nicht, ihn in Oel baden. Lieber Leser und Wahrheitsucher, das siehst du ein?

10. Als Gott-Elohim am dritten Schöpfungstage den Weinstock erschuf (1. Mose 1, 1) war auch der Logos (Joh. 1, 1, nach Luther „Wort".) zugegen, wie zu ersehen aus dem „uns" in 1. Mose 1, 26. „Und Gott sahe alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut." 1. Mose 1, 31. Das schließt den Weinstock ein. In Bad Kreuznach, Münster am Stein und andern Rhein- und Taunus- Badeorten (Kreuznach hatte 1869 — 1870 als ich dort war, jährlich von 8000 bis 9000 Kurgäste) blieben viele Engländer bis spät in den Oktober zur Traubenkur. Ich habe nie gehört von einer „Weinkur" — Wein macht die Leute schwach, erst schwach im Kopf, dann in den Füßen. Mancher wird so schwach, daß er nicht mehr auf den Füßen stehen kann, sondern im Winkel oder im Rinnstein seinen Rausch ausschlafen muß. „Ja, man muß nicht zuviel trinken," sagt der Trinkerwitz. „Halt, rechnet richtig so: Viel schadet viel, wenig schadet weniger, aber auch wenig schadet --- oft wiederholt — sein Teil.

11. Sind der „uns" der Mehrheit Elohim (Gottheit, Götter) in 1. Mose 1, 26— der göttliche Logos, Ev. Joh. 1, 1, — der Hochzeitsgast zu Kana, Joh. 2, 2 und Ap. 1, 9 Ein und Derselbe? So lehrte die Kirche an 1900 Jahre — so glaubten und glauben die Besten. So möchten, so müssen wir glauben. Hunderttausende von Tonnen Wasser (Grundwasser, Regenwasser und Tau) verwandeln sich Jahr um Jahr im Weinstock zu ungegärtem Traubensaft. Man zeige uns einen einzigen Weinstock, der gegärten Rauschwein erzeugt. Nur wenn die luftdicht den Sauerstoff der Luft absperrende Weintraubenhülse durch Insekten, Quetschung oder Ueberreife undicht wird, tritt Zersetzung und Fäulnis ein.

12. Was war zu Jesu Zeit „guter" Wein? was „geringer"? Man hatte damals weder Kaffee, Tee, Schokolade, Kakao, Malzkaffee, Limonade, Ingwerbier, Gerstenbier, Schnaps, Liquör noch irgend, eins der heutigen Kunstgetränke. Trauben verschiedener Frühreife oder Spätreife gab es in Paläſtina den größten Teil des Jahres. Somit war frischer Most ein beliebtes Getränk. Man setze alkoholisch ungewohnten Frauen und Kindern Rauschwein mit 18 bis 26 Prozent Alkohol vor und süßen Most! Was werden sie wählen? Den süßen, unberauschenden Most. Das ist ihnen mit Recht — der gute Wein; der Rauschwein ist der „geringere."

13. Jesus Christus derselbe am dritten Schöpfungstage, derselbe im Engels-Gloria, Luk. 2, 14, derselbe auf der Hochzeit zu Kana, derselbe gestern, heute und in alle Ewigkeit — das ist der Glaube, der mir am meisten Trost und Halt gewährt. Die Rauschwein-Fiktion (Erdichtung) von Kana ist mir von jeher zuwider gewesen. Bin ich ein Narr? Macht mir nichts, der Apostel Paulus wurde auch so angesehen, 1. Kor. 3, 12; 4, 10 usw. — R. L.

Selbstverleugnung.

Während eines Kohlenmangels wurden in einer gewissen Stadt Kohlen für 10 C. den Eimer verkauft. Eine lange Reihe von armen Leuten stand vor der Tür des Gebäudes, wo die Kohlen verteilt wurden. Eine Frau stand in der Reihe. Da hörte sie jemand hinter sich sagen: „Es ist hart, hier zu stehen, während die Kleinen daheim frieren. Sie weinen vor Kälte."

Schnell drehte sie sich um und sagte: „Frau, nimm meinen Platz. Dann kommst du um einen eher an die Reihe."

Die Angeredete sah verwundert auf und nahm mit herzlichem Dank den Tausch an. Die Frau kam dann vor einem hustenden jungen Mädchen zu stehen. Da vernahm man, daß der Kohlenvorrat nicht für alle reiche. „Du kannst meinen Platz haben," sagte sie zum Mädchen wobei sie hinter dasselbe trat.

Jetzt sah sie nicht mehr zurück. Sie zitterte vor Kälte. Da sah sie neben der langen Reihe der Wartenden ein kleines Mädchen stehen. Sie sagte zu demselben: „Kind, wenn du hier stehen bleibst, bekommst du keine Kohlen. Du mußt in die Reihe treten."

Das Kind schluchzte: „Ich habe mein Geld verloren."

„Ich halte deinen Eimer, geh und hole anderes."

Das Kind jammerte: „Es war das letzte was wir hatten."

Einen Augenblick stand die Frau still. Dann legte sie ihr Geldstück in die Hand des Kindes. Es war auch ihr letztes Geld. Sie ging heim in ihr kaltes Zimmer. Der Napf mit Suppe stand gefroren auf dem Tisch. Sie nahm die Bettdecke, und hüllte sich hinein. „Meine Miete ist bezahlt, und für morgen habe ich einen Platz zum Reinmachen. Es gibt doch noch viele Leute, die ärmer sind als ich," sagte sie. Ihre Zähne schlugen vor Kälte zusammen. Ihre Glieder schmerzten. Aber in ihrem Herzen war es warm, als sie an die Mutter der kleinen Kinder dachte, an das hustende Mädchen und das weinende Kind, die Kohlen empfangen hatten. Sie erhielt von Menschen keinen Lohn dafür. Aber derselbe kommt. Solche Taten werden droben aufgeschrieben und bleiben unvergessen. Das war die Handlungsweise einer armen Frau aus dem Volke.

„Sei wacker und stärke das andere, das sterben will."

Diese ernsten Worte aus dem Munde dessen, der da Augen hat wie Feuerflammen und dessen Worte nicht trügen, sind ursprünglich an die Christengemeinde in der Sotdt Sardes gerichtet. Die Gemeinde hatte zwar einen guten äußerlichen Schein, aber ihr inneres, geistliches Leben war fast ganz erstorben. Deshalb richtete der Herr durch seinen Knecht Johannes ein Sendschreiben an den Vorsteher dieser Gemeinde, rügte und strafte darin das erstorbene Leben in der Gemeinde und ihre Verunreinigung mit heidnischen Sünden und ermahnt sie: „Sei wacker und stärke das andere, das sterben will!"

Hätte nicht der Herr Ursache, auch namentlich in unserer Zeit, vielen Gemeinden denselben mächtigen Weckruf zuzurufen? Denn ist es nicht wahr, daß so viele in den Gemeinden, statt in ihrem geistlichen Leben zu wachsen, Rückschritte machen, daß sie lau geworden sind und sich verstricken in die Dinge dieser Welt? Ja, ist das nicht eine große Schwäche unserer Gemeinden im allgemeinen, daß es ihnen so sehr an Kraft und Leben mangelt? Es ist viel Schein eines gottseligen Lebens vorhanden, aber wenig von seiner inneren Kraft. Das Christentum wird in äußere Dinge zusammengeschraubt, daß darüber der inwendige Mensch klein zusammengeht und der Heiligungsernst mehr und mehr abnimmt. So vielen fehlt der rechte Zug zur himmlischen Gesinnung mit ihrer Selbstverleugnung und Weltverleugnung. Statt dessen reißt ein falscher Geist ein, ein irdischer, weltförmiger, auf das Aeußerliche gerichteter Geist. Viele hören das Wort Gottes und lesen es wohl auch noch, aber sie finden weder Leben noch Kraft mehr darin für ihre Seele. Sie beten noch, aber sie tun es, weil sie glauben, es eben tun zu müssen. Es ist nicht die innige Liebe zu Jesu und das Bedürfnis ihres Herzens, was sie dazu treibt, sondern es ist mühsam heraufgeschraubtes und gezwungenes Menschenwerk. Ihre Gemeinschaft mit dem Herrn ist erschlafft. Das Feuer der ersten Liebe ist erloschen. Die Gemeinschaft der Kinder Gottes ist ihnen nicht mehr unentbehrlich. Ihr Gewissen hat seine Zartheit verloren. Mit einem Wort: ihr Christentum hat den Grund verloren, der ihm Kraft und Leben gab.

Dieser Rückgang so vieler im geistlichen Leben ist eine traurige Tatsache. Es ist eine große Krankheit unseres heutigen Christentums, eine Seuche, die im Mittag verderbet. Und ein jeder, der diese Zeilen liest, sollte stille stehen und prüfende Blicke in sein eigenes Herz werfen. Wo stehst du? Wie steht es mit deinem geistlichen Leben? Wie steht es nfit deiner Hingabe an den Herrn, mit deinem freudigen Eifer im Werke des Herrn?

Ja, gestehen wir es offen, in so manche Gemeinde hat sich nach und nach der Geist der Trägheit und Weltförmigkeit eingeschlichen. Wie armselig sieht es aus mit unserem Einfluß auf die Welt? Wo sieht man den hellen Schein der Christusbekenner als Lichter in dieser Welt? Möge der Herr uns die Augen öffnen über die uns drohende Gefahr! Heraus aus dem halben, geteilten Wesen, das nach beiden Seiten hinüber hinkt! Heraus aus dem trägen, lauen, steifen, siechen Christentum! Es tut not, daß wir wieder munter, warm und stark werden in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Möge unser Christentum wieder voll Geist und Leben werden, voll Kraft und Stärke: ein Christentum das einen festen Felsengrund hat, einen guten Kern, denn sonst ist alles nur leare Schale ohne allen Wert. Man kann so weit kommen, daß man für die Kleinode des Glaubens einsteht, während diese ihren wahren Wert für das Herz verloren haben. Man kann dahin kommen, daß man noch die Andachten, den frommen Umgang, die fromme Sprache, die Form des Christentums beibehält, während das Herz erstorben ist für den Herrn, verweltlicht, von unlauteren Begierden beherrscht, in die Fallstricke des Pharisäertums gerät, sich zu einem halben und äußerlichen Frohndienst für den Herrn zwingt. Beherzigen wir daher den ersten Weckruf des Herrn: „Sei wacker und stärke das andere, das sterben will!" Ausgew.

Eine zeitgemäße Mahnung für Pferdebesitzer lautet:

„Häufig sind bei Arbeitspferden die Aufsatzzügel so kurz geschnallt, daß es dem Pferde unmöglich ist, den Hals zu strecken. Wenn man Pferde beobachtet, die eine schwere Last ziehen, so wird man bemerken, daß sie mit gesenktem Kopfe und aufgewölbtem Rücken sich ins Geschirr legen, um, mit den Hinterbeinen schiebend, wirken zu können. Diese Körperhaltung wird ihnen durch Auffsatzzügel unmöglich gemacht, und sie werden verhindert, die volle Zugkraft auszuüben. Auch im Stehen wird ihnen die Möglichkeit genommen, in bequemer Körperhaltung die ermüdeten Muskeln auszuruhen, wenn sie durch den Auffsatzzügel gezwungen werden, dauernd mit aufgerichtetem Halse und durchgebogenem Kreuz zu stehen. Auch dies muß ungünstigen Einfluß auf die Zugkraft und auf das Gebäude ausüben; ein etwas schwacher Rücken wird zum Senkrücken, ein starker Hals zum Hirschhals gemacht.

Alle Besitzer von Arbeitspferden sollten daher im eigenen Interesse die Auffsatzzügel ganz fortlassen, und auch die Besitzer von Luxuspferden sollten erwägen, ob Gebrauchszweck und Gebäude der Pferde den Gebrauch von Auffsatzzügeln ohne Schaden zuläßt, jedenfalls aber ein sorgfältiges Verpassen selbst vornehmen und die richtige Schnallung dauernd kontrollieren.

Auch der Gebrauch eng anliegender Scheuklappen sollte vermieden werden, da er erfahrungsgemäß nicht etwa ein Scheuen verhindert, sondern im Gegenteil die Nervosität des Pferdes nur gesteigert wird."

Es ist in neuerer Zeit viel gegen diese Klappen geeifert, und manche genannte Gründe ihrer Zwecklosigkeit, ja Schädlichkeit lassen sich hören und sind nicht zu unterschätzen. Die Augen der Pferde liegen bekanntlich in einem spitzen Winkel gegen das Nasenbein; sie sehen also in gerader Stellung seitwärts und umfassen einen weit größeren Gesichtskreis als diejenigen des Menschen. Um nun den am Wagen angespannten Tieren das Scheuen oder Erschrekken vor plötzlich auftretenden Gegenständen zu benehmen oder vielmehr, um diese sofort ihren Blicken zu entziehen, hat man die Scheuklappen erfunden, viereckige Schirme, die dem Auge den Seitwärtsblick wehren und es zwingen, nur nach vorn zu schauen. Darauf ist aber das Pferdeauge nicht eingerichtet, es befindet sich also in einem steten Zwange. Der Erfinder dieses Geschirrs hat sicherlich das menschliche Augr im Sinne gehabt; für dieses wird ein seitlich stehender Schirm unschädlich und wohl geeignet sein, Objekte neben dem Wege rasch aus dem Gesichtsfelde zu rücken. Anders verhält es sich aber bei dem Auge des

Pferdes. Dieses wird durch die Scheuklappen gezwungen, seinen Augapfel nach vorn zu richten, den hinteren Heftmuskel zu spannen, den anderen zu lockern. Außerdem denke der Mensch sich die Qual und den Reiz, tagelang ein Brett dicht vor den Augen zu haben: ist es da zu verwundern, wenn das Pferdeauge sich trübt, krank wird oder gar abstirbt? Und das ganz ohne Zweck, denn einen solchen haben die Scheuklappen erfahrungsmäßig nicht, oder doch nur in sehr geringem Maße. In den meisten Fällen, wo sie zur Anwendung kommen und von Nutzen sein sollen, bewirken sie das Gegenteil: sie machen die Tiere ängstlich und nervös, und vermehren das Uebel, das sie verhüten sollen. Das ist ganz natürlich und kann gar nicht anders sein. Man probiere doch, sie am Geschirr wegzulassen, und dann wieder anzubringen, und man wird sich davon überzeugen, daß sie keine Vorteile bieten. Viele vernünftige Fuhrwerksbesitzer haben daher auch diese entstellenden, quälerischen Vermummungen verbannt und befinden sich ganz wohl dabei, noch wohler aber ihre Pferde. Jedenfalls darf mit voller Berechtigung ausgesprochen werden, daß die Scheuklappen eine Quälerei sind, der das Wort nicht geredet werden kann.

Verarbeitung der Kaninchenfelle zu Pelzwerk.

Wenn Kaninchenfelle zu einem dauerhaften, weichen Pelzwerke verwendet werden sollen, können sie nach folgender Methode bearbeitet werden. Nachdem der Kopf und und die Pfoten — ohne Bein — abgeschnitten wurden, legt man das Fell 24 Stunden in kaltes Wasser, dem man einige Tropfen Karbolsäure zugefügt hat. Wenn die Felle schon länger liegen und daher steif sind, müssen sie bis zum Erweichen im kalten Wasser liegen bleiben und öfter mit der Hand durchgeknetet werden. Es ist darauf zu achten, daß die Felle ganz vom Wasser bedeckt sind, da sonst braune Flecken entstehen, die erst durch längeres Waschen verschwinden. Sobald die Felle ganz durchweicht sind, werden sie herausgenommen, das Wasser mit den Händen vom Kopf gegen den Schwanz zu herausgestrichen und die an dem Felle haftenden Haut-, Fett- und Fleischteile mit den bloßen Händen entfernt. Natürlich darf diese Arbeit nicht zu energisch gemacht werden, um ein Einreißen zu verhüten. Man soll immer von der Mitte des Fells nach außen ablösen, und zwar so lange, bis die reine weiße Haut zutage kommt. Die Alaunbeize, welche zur weiteren Behandlung der Felle nötig ist, wird wie folgt hergestellt: Man löst in 6 Quart Wasser ein Pfund Alaun und ½ Pfd. Salz auf und kocht diese Mischung. Sobald die Beize lau ist, welcher Grad der Abkühlung nicht durch Hinzugießen von kaltem Wasser erreicht werden darf, werden die Felle etwas länger als eine Viertelstunde in der Beize durchgeknetet und bleiben mindestens 5 Tage darin liegen, wobei sie hie und da in eine andere Lage gebracht und geknetet werden. Man hüte sich, die Beize zu warm zu gebrauchen, da die Felle sonst die Haare verlieren. Nach dieser Zeit preßt man das Alaunwasser durch Streichen (immer dem Strich der Haare nach) aus und windet das Fell zuletzt in einem Handtuche aus, worauf es gerade die rechte Feuchtigkeit hat, um weiter behandelt werden zu können. Man schneidet das Fell in der Mitte der Bauchseite der Länge nach auf und dehnt es gleichmäßig nach allen Seiten. Mit dem Haar nach unten wird es nun auf ein glattgehobeltes starkes Brett genagelt und dabei in eine schöne Form gezogen. Zum Annageln müssen breitköpfige Nägel verwendet werden, um das Durchreißen der Haut zu verhindern. Sodann reibt man die Haut mit gewöhnlicher Seife gut ein, um ein zu rasches Trocknen zu verhindern und das Leder geschmeidig zu machen. Aus demselben Grunde darf das Trocknen nie in der Sonne oder am heißen Ofen vorgenommen werden, sondern an einem schattigen, zugigen Orte. Man muß das Leder bis zum völligen Trocknen öfter von dem Brette nehmen, dehnen und wieder aufnageln. Nun wird das Fell umgekehrt auf ein Brett oder einen Tisch gelegt, um die Haare bearbeiten zu können. Man bestreut das Fell mit pulverisiertem, gesiebtem Gips und reibt das Leder um dessen Weichheit zu verbessern, mit einem flachen, rauhen Bimsstein ordentlich ab. Nun muß das Fell noch 24 Stunden, mit ganz trockenem Sägemehl bedeckt, auf einem Brette liegen, worauf es mit dem Mehel, in der Richtung der Haare, unter kräftigem Aufdrücken der Hand fest abgerieben wird. Durch Schütteln und Klopfen mit dem Stocke wird das Sägemehl ganz entfernt und das Haar dann zurechtgebürstet; zuletzt wird es noch mit einem seidenen Tuch abgerieben. Auf solche Weise behandelte Felle bleiben weich und haben schön glänznde Haare. Schließlich muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß nur bei genauer, sorgfältiger Ausführung obiger Methode ein schönes, haltbares Pelzwerk erzielt wird.

Was ist das Notwendigste, wonach ein Mensch in diesem Leben trachten soll? In Gottes Gemeinschaft und Gnade zu leben und nachmals die ewige Seligkeit zu erlangen. — Katechismus.

Wie lehrt uns die Natur, daß ein Gott sei? Alle Geschöpfe lehren uns, daß notwendig ein Gott sein muß, der alles geschaffen hat. — Katechismus.

Was verstehen wir durch die Heilige Schrift? Die Schriften des Alten und Neuen Testamentes, welches wir die Bibel nennen. — Katechismus.

In des Herrn Hand.

Fortsetzung.

„Wir loben Dich, Herr!“ sagte Alexis.

„Wir loben Dich!“. wiederholten die anderen.

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben,“ sagte Alexis.

„Sie sind selig,“ klang es im Chor.

Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um Christi willen verfolgen,“ fuhr er fort.

„Wir sind selig,“ lautete die Antwort.

Nun öffnete Alexis seine Bibel und las die folgenden Worte:

„Die Erlöseten des Herrn werden wiederkommen; und gen Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein; Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird weg müssen . . . .

„Ich bin euer Tröster. Wer bist du denn, daß du dich vor Menschen fürchtest, die doch sterben? Du aber fürchtest dich täglich den ganzen Tag vor dem Grimm des Wüterichs wenn er vornimmt zu verderben. Wo blieb der Grimm des Wüterichs?

„Da er mußte eilen und umher laufen, daß er los gäbe und sie nicht starben unter dem Verderben, auch keinen Mangel an Brot hatten? Denn ich bin der Herr, dein Gott, der das Meer bewegt, daß seine Wellen wüten; sein Name heißt Herr Zebaoth!

„Ich lege mein Wort in deinen Mund, und bedecke dich unter dem Schatten meiner Hände.“

Dann schlug Alexis das Neue Testament auf und las weiter:

„Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott, durch unsern Herrn Jesum Christ

„Durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen; und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll.

„Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet; Geduld aber bringet Erfahrung; Erfahrung aber bringet Hoffnung.

„Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.“

Leise breitete sich über die Gesichter der Frauen der Ausdruck stiller, frommer Ergebung. Die Männer aber schauten einander an, mit glühender Begeisterung in den Augen. Waren die Leiden dieser Zeit der Herrlichkeit wert, die an ihnen sollte geoffenbart werden?

Das Ende der Reise.

Jeden Tag konnte ihre Entlassung erfolgen. Die Verbannten, die so viele Monate alles mit einander geteilt hatten, sollten nun in alle Winde zerstreut werden und nur die Verbrecher, die für die Bergwerke bestimmt waren, zusammen bleiben. Die Stundisten allein schienen vergessen zu werden. Dennan hatte ihre Ankunft erfahren und ihnen Willkommensgrüße geschickt. Es war ihm gelungen, Unterkunft für sie zu finden, und Arbeit in Irkutsk hatte er gleichfalls für sie in Aussicht. Endlich kam ein Morgen, an dem sie in den Gefängnishof versammelt wurden. Ein Zug wurde fertiggestellt nach den sibirischen Bergwerken. War es möglich, daß sie zu diesem Ort des Grauens verdammt waren? Die Männer wurden wieder mit Fußschellen an andere Gefangene geschmiedet, die Frauen und Kinder in Telegas gepackt, und wieder ging es weiter Weiter über den tiefgefrorenen Boden, weiter bei einer Temperatur, die selbst um Mittag mehrere Grade unter Null blieb, immer weiter dem ungewissen Schicksal entgegen.

Sie überschritten den Baikalsee und kamen in eine wilde, verlassene Gegend.

Auf der zweiten Etappe hinter Irkutsk machten sich ihre Mitgefangenen ohne sie auf den weiteren Weg. Der Anführer des Transportes, der nach Irkutsk zurück wollte, wartete eine Weile auf den Polizeibeamten, der die Stundisten übernehmen sollte. Schließlich wurde er ungeduldig, und da er fürchtete, der kurze Tag möchte zur Neige gehen, ehe er ein Obdach erreichte, rief er Alexis zu sich und sagte zu ihm:

„Du bist ein zuverlässiger Mann, und ich muß es dir überlassen, euch auf der Polizeistation zu melden. Man wird euch dort sagen, unter welchen Bedingungen ihr hier wohnen dürft. Es ist ja nicht gerade eine schöne Gegend. Hast du irgend eine Beschwerde bei mir zu führen?“

„Keine, Herr,“ erwiderte Aleirs respektvoll.

„Dann gehe Gott mit euch.“

„Und mit euch,“ dankten die Verbannten.

Sie wandten sich dem Dorfe zu, das eine kleine Strecke abseits lag. An der Barriere kam ein verkümmerter Greis aus einer Hütte hervor, die mehr wie ein ungeheurer Schneehaufen aussah, und rief sie an. Alexis erklärte, wer sie wären, und Michael und Sergius versuchten, die Inschrift auf einem eingesunkenen Pfahl zu entziffern:

„34 Häuser, 65 Männer“ buchstabierten sie heraus, Frauen und Kinder zählten nicht mit.

Es war ein ganz kleines Dorf. Die Wohnstätten bestanden aus Blockhäusern und lagen in zwei langen, unregelmäßigen Linien zu beiden Seiten des Weges. Sie sahen gleichfalls wie Schneehaufen aus. Aeußerste Armut mußte hier herrschen.

Die Einwohner, die sich auf der Straße zeigten, hatten Mongolengesichter und schienen noch halbwild zu sein.

Die Stundisten gingen aufs Polizeiamt, nannten ihre Namen und gaben dem Dorfältesten die Papiere ab, die ihnen der Anführer des Transporte anvertraut hatte. Der Dorfälteste, ohne Zweifel ein Mongole, sah jeden der Männer scharf an, um sie auch sicher wieder zu erkennen; dann befahl er ihnen, sich wöchentlich einmal bei ihm zu melden, außerdem müßten sie sich stets stellen, wenn er es verlangte. Die Frauen und Kinder, vor Kälte zitternd, warteten unterdes vor dem Gebäude in der eisigen Luft.

„Wohin sollen wir gehen, Herr?“ fragte Alexis.

„Wohin ihr wollt,“ antwortete der Beamte. „Ihr könnt in diesem Dorfe wohnen, wo es euch gefällt, aber den Ort dürft ihr nicht verlassen.“

„Sind hier Häuser zu mieten?“ fragte Alexis.

„Nicht daß ich wüßte,“ sagte der Mann, „du siehst, Brüderchen, das Dorf ist nur sehr klein. In jedem Hause wohnen schon zwei bis drei Familien zusammen.“

„Können wir Zimmer bekommen?“ fragte Alexis weiter.

„Versuch das doch, Brüderchen,“ meinte er, „du kannst tun, was du willst, und die Leute auch. Sie können euch abvermieten, wenn sie wollen.“

Dann begann eine ermüdende Wohnungssuche. In einigen Hütten wollten die Bewohner nicht einmal die Türe öffnen aus Furcht vor dem eisigen Winde; sie riefen ihnen durch die mit Eisblumen bedeckten Fenster zu, es sei kein Platz da für sie. Kleine Kinder gab es ja nicht unter den Stundisten, aber die fünf Frauen und die beiden Mädchen, die die Reise überlebt hatten, litten unter der furchtbaren Kälte.

Dazu bemächtigte sich ihrer eine tiefe Niedergeschlagenheit beim Anblick dieses wilden, ungastlichen Ortes, an den sie für mehrere Jahre gefesselt waren . Khariton Kondraty dankte Gott im stillen, daß Er sein Weib und seine Töchter in Gnaden zu Sich genommen hatte.

Endlich, nachdem sie das ganze Dorf hin und her durchsucht hatten, wandten sie sich zu der Hütte zurück, die an einem welken, weißbereiften Kranz über der Tür als Dorfschenke kenntlich war. Sie wurden sofort aufgenommen, und die Tür schlug schnell hinter ihnen zu. Die Luft war fast ebenso schlecht wie in den Zellen, aber sie hatten sich mit der Zeit daran gewöhnt. Dazu fanden sie hier wenigstens Schutz gegen die Unbill der Witterung und konnten sich ruhen und wärmen und Speise bekommen.

Der Gastwirt war ein Jude. Er sah intelligenter aus als die anderen Dorfleute. Aber er konnte ihnen weder Hütte noch Scheune noch sonst etwas als Zufluchtsort anweisen. Auch konnte er ihnen kein Haus nennen, das mehr als eine Person hätte aufnehmen können. Die Wohnungen wären alle schon überfüllt; auch Arbeit sei nicht zu haben, bevor Tauwetter einträte, und dann wären es immer nur wenige Pfennige, die selbst ein starker Arbeiter auf dem Gemeindeacker verdienen könne. Frauenarbeit brauche erst recht niemand, es wären schon genug überflüssige Frauen da.

Endlich besann er sich auf eine halbverfallene Hütte am äußersten Ende des Dorfes. Schon seit Jahren, seitdem dort eine ganze Familie auf schreckliche Weise von einem aus den Minen entsprungenen Verbrecher ermordet worden war, stand die Hütte leer. Der Wirt erzählte alle Einzelheiten des Verbrechens mit besonderem Behagen.

„Die Leute hier sagen, daß die Geister der Ermordeten noch nie das Haus verlassen haben," fügte er hinzu, „sie werden erst verschwinden, wenn die Mörder bestraft sind. Aber wenn ihr euch nicht fürchtet, könnt ihr es zu geringem Mietspreis haben."

Die Männer machten sich auf den Weg, sobald sie ihre Mahlzeit beendet hatten, und sahen sich die Wohnung an. Das Blockhaus war nicht gar zu klein, die Außenwände und der große Ofen in gutem Stande, aber durch die Spalten am Dach sah man den weißen Schnee schimmern. Auch die Außengebäude bedurften der Reparatur. Doch konnte nicht viel geschehen, solange der Frost anhielt. Fortsetzung folgt.

Wie können wir wissen, daß ein Gott sei? Dieses lehrt uns die Natur und das Zeugnis der Heiligen Schrift. — Katechismus.

Der Herr weiß deine geheimsten Gedanken, darum hüte dich vor Feigenblätterschürzen.